

Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

24. Jahrgang.

November 1900.

No. 11.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers kleinen Katechismus mit besonderer Berücksichtigung unsers neuen Synodal-Katechismus.

Vom Zweck des Gesetzes.

Einleitung. Wir haben die heiligen zehn Gebote mit einander betrachtet. Wir haben aus denselben den heiligen Willen Gottes kennen gelernt, haben erkannt, was Gott uns gebietet und verbietet. Wir haben auch gehört, was Gott denen droht, die seine Gebote übertreten, und denen verheißt, die sie halten. Da tritt nun die Frage an uns heran, wozu Gott sein Gesetz uns gegeben hat, wozu es uns dienen soll? Diese Frage wollen wir jetzt näher betrachten. Ehe wir aber diese Frage uns beantworten, sehen wir zunächst, wozu das Gesetz uns nicht dienen kann und soll. Wir sagen:

1. Das Gesetz kann und soll uns nicht dazu dienen, daß wir dadurch selig werden. Fr. 90.

a. Der Herr Christus sagt einmal: „Thue das, so wirst du leben.“ Luc. 10, 28. Damit will der Herr sagen: Wenn du das thust, was Gott in seinem Gesetze sagt, wenn du die Gebote hältst, so wirst du dadurch leben, ewig leben, ewig selig werden. Der Herr verheißt also denen, welche die Gebote halten, das heißt, sie so halten, wie sie Gott gehalten haben will, die ewige Seligkeit. Diese Worte hat Christus gesagt, und er ist der wahrhaftige Gott. Was er zusagt, das hält er gewiß. Wer vollkommen die Gebote Gottes hält, der soll dadurch leben und selig werden. So hat Gott einst den ersten Menschen das Gesetz gegeben, daß sie dasselbe vollkommen aus Liebe zu Gott erfüllen und so selig werden sollten.

b. Kann uns aber das Gesetz jetzt noch dazu dienen, daß wir dadurch selig werden? Es gibt gar viele Menschen, die das glauben. Sie wollen sich selbst den Himmel verdienen. Wollen wir aber durch das Gesetz selig werden, so müssen wir die Gebote halten, und zwar vollkommen halten,

wie sie Gott von uns gehalten haben will, nicht nur in Werken, sondern auch in Worten und Gedanken. Können wir Menschen aber das Gesetz so halten? Hören wir, was die heilige Schrift, Gottes Wort, davon sagt.

a. Ps. 14, 3. heißt es von den Menschen, daß sie allesammt untüchtig sind. Wozu sie untüchtig sind, zeigen die nächsten Worte; sie sind untüchtig, etwas Gutes zu thun. So steht es mit allen Menschen, wie sie von Natur beschaffen sind. „Da ist keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer.“ Dasselbe sagt uns Pred. 7, 21. Jeder Mensch thut aus sich selbst nichts anderes als Sünde. Allerdings thun Menschen noch manches, was vor unsern Augen aussieht, als ob es gut wäre. Manche Menschen hüten sich vor groben Sünden, vor Mord, Diebstahl u. dgl. Sie leben äußerlich ehrbar. Sie thun ihrem Nächsten scheinbar manches Gute, helfen ihm äußerlich in der Noth &c. In dieser äußerlichen Ehrbarkeit meinen sie denn wohl vor Gott gerecht zu sein und die Gebote gehalten zu haben. Aber Gottes Wort sagt uns, daß alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid, Jes. 64, 6. Ein unflätig Kleid ist ein schmutziges, beflecktes Kleid. Eine solche äußerliche Gerechtigkeit besteht nicht in Gottes Augen. Sie ist vor ihm Sünde und Greuel. Solche äußerlichen Werke fließen nicht aus der rechten Quelle. Das Gesetz fordert, wie wir bei allen Geboten erkannt haben, daß unsere Erfüllung derselben fließen muß aus der Furcht und Liebe zu Gott. Aber der Mensch haßt von Natur Gott und thut seine Werke aus Selbstliebe und Selbstsucht. So kann solche äußerliche Gerechtigkeit Gott nicht gefallen, sondern ist Sünde. So sind von Natur alle Menschen beschaffen. Sie sind Sünder und haben also das Gesetz Gottes nicht gehalten, sondern übertreten. Das bezeugt uns die Schrift, daß der natürliche Mensch das Gesetz Gottes gar nicht halten kann.

ß. Aber doch gibt es Menschen, die Gottes Gesetz halten. Das sind die wahren Christen, die man auch Wiedergeborene nennt. Die haben vom Heiligen Geist die Kraft bekommen, daß sie gute Werke thun und das Gesetz halten. Sie lieben auch Gott und so fließen ihre guten Werke aus der rechten Quelle. Können nun aber die Christen das Gesetz so halten, wie es Gott gehalten haben will, das heißt, ganz vollkommen? Hören wir darüber wieder Gottes Wort, Hiob 14, 4. Hiob war ein gläubiges Kind Gottes, von dem es heißt, daß er schlecht und recht war, gottesfürchtig und meidete das Böse (Hiob 1, 1.). Und Hiob bekennt, daß kein reiner Mensch auf Erden zu finden sei. Auch Hiob selbst war also nicht rein, nicht ohne Sünde. Dasselbe sagt uns der große Apostel Paulus Phil. 3, 12. Er bezeugt von sich selbst, daß er noch nicht vollkommen sei. Paulus hat das Gesetz Gottes nicht vollkommen gehalten. Auch die Christen können das Gesetz nicht vollkommen halten, sondern müssen mit dem frommen König David bitten, daß Gott nicht mit ihnen ins Gericht gehe um ihrer Sünde willen, Ps. 143, 2. Das bezeugt die Schrift, daß die Wiedergeborenen das Gesetz nur unvollkommen halten können.

c. So kann also das Gesetz nicht dazu dienen, uns Menschen selig zu machen. Sollen wir dadurch leben, so müssen wir es ganz vollkommen halten, Jac. 2, 10. Wer auch nur Ein Gebot übertritt, der ist das ganze Gesetz schuldig, der hat das ganze Gesetz nicht gehalten, der liebt Gott nicht, wie er ihn lieben sollte. So kann kein Mensch das Gesetz halten. Durch das Gesetz wird daher kein Lebendiger vor Gott gerecht, Ps. 143, 2. — So soll auch das Gesetz uns nicht selig machen. Gott hat uns das Gesetz gegeben, aber er hat es nicht dazu gegeben, daß wir dadurch selig werden sollen. Das ist ein falscher Bahn, wenn wir das Gesetz so ansehen und dazu gebrauchen wollen. Lied 237, 3a. Das ist also nicht der Zweck des Gesetzes. Es kann und soll nicht dazu dienen, daß wir dadurch selig werden.

Doch wir lernen nun, 2. wozu uns denn das Gesetz dient. Fr. 91.

a. Wohl kann und soll uns das Gesetz nicht selig machen, aber es hat doch einen gar wichtigen Nutzen und Zweck, und zwar einen dreifachen. Sehen wir uns zunächst den ersten Nutzen an.

a. Wenn ein Vater ein ungehorsames Kind hat, das allerlei Böses thut und aus Liebe zu seinem Vater nicht davon ablassen und dem Vater folgen will, so droht der Vater einem solchen Kind mit Strafe und straft es auch wirklich. Durch solche Strafe wird das Kind erschreckt und leistet nun äußerlich wenigstens seinem Vater Gehorsam. Es zürnt vielleicht seinem Vater, aber es thut doch aus Furcht vor der Strafe seinen Willen. So wird das Kind zwar nicht besser, aber es wird von groben, äußerlichen Sünden abgehalten und so die Zucht in der Familie erhalten.

β. So steht es auch mit den gottlosen, ungläubigen Menschen. Die sind ungehorsame Kinder und wollen Gottes Gebote nicht halten. Sie sind von Natur zu allem Bösen geneigt und möchten gern auch in groben Sünden und Lastern dahingehen. Wenn Gott die Welt so gehen ließe, so würde es bald gar schlimm auf Erden aussehen. Da kommt Gott mit seinem Gesetz und droht darin seine Strafen, zeitliche und ewige Strafen. Die Furcht vor diesen Strafen hält gar manche ab, grobe Sünden zu thun. Durch die Furcht vor Krankheit z. B., oder vor der Schande, vor Gefängniß, vor der Hölle werden manche von groben Sünden abgehalten. So wehrt das Gesetz den groben Ausbrüchen der Sünde. Allerdings kann das Gesetz auch selbst dieses nicht bei allen Menschen zu Stande bringen. Gar manche lassen sich auch durch die Strafe nicht von groben Lastern abschrecken. Aber einigermaßen werden durch die gedrohten Strafen die groben Sünden zurückgehalten.

γ. Das Gesetz macht solche Menschen durch seine Drohungen allerdings nicht fromm, es bessert die Menschen nicht. Solche Menschen zürnen vielmehr Gott, daß er sie strafen will und sie nicht ruhig in ihren Sünden dahingehen läßt. Sie möchten viel lieber ganz frei sein vom Gesetz. Aber

weil es den groben Ausbrüchen der Sünde wehrt, so hilft es äußerliche Zucht und Ehrbarkeit in der Welt zu erhalten.

d. So dient das Gesetz als ein Riegel. In einem Gefängniß wird ein Riegel vor die Thür geschoben, daß die Gefangenen die Thür nicht aufmachen und ausbrechen können. So schiebt Gott den Menschen das Gesetz vor als einen Riegel, daß ihre bösen Lüste und Begierden nicht herausbrechen sollen in äußerlichen, groben Sünden.

b. Wir haben das Gesetz einen Riegel genannt. Man kann es aber auch mit einem Spiegel vergleichen, und das zeigt uns, wozu das Gesetz uns ferner dienen soll.

a. Ein Spiegel dient dazu, daß wir hineinschauen und lernen, wie wir aussehen, wie wir gestaltet sind. So ist auch das Gesetz ein Spiegel. Wir sollen in diesen Spiegel hineinschauen und sehen, wie wir gestaltet, wie wir beschaffen sind. Das geschieht also, daß wir die einzelnen Gebote betrachten, darauf achten, was Gott in ihnen geboten und verboten hat, und dann uns prüfen, ob wir das gethan und gelassen haben, ob wir also beschaffen sind, wie Gott uns haben will. (Man illustrire das an einigen Geboten.)

ß. Wenn ein Mensch so in den Spiegel des göttlichen Gesetzes schaut und darnach sein Leben prüft, so erkennt er, daß er alle Gebote übertreten hat. (Der Nachweis ist an einzelnen Geboten zu liefern.) Das Gesetz zeigt uns, daß wir es übertreten. Wir haben aber aus dem Schluß der Gebote gelernt, daß jede Uebertretung derselben Sünde ist. Das Gesetz zeigt uns also unsere Sünde. Das sagt uns auch der Apostel Röm. 3, 20. Aus dem Gesetz lernen wir unsere Sünden erkennen. Dazu dient also das Gesetz, daß es die Menschen ihre Sünden erkennen lehrt.

γ. Der Apostel sagt Röm. 7, 7., daß er die Sünde nicht erkannte, ohne durchs Gesetz. Das meint er nicht also, als ob wir nur durch die zehn Gebote die Sünde erkennen. Auch das Gewissen sagt uns, was Sünde ist. Wie der Apostel diese Worte versteht, zeigt er gleich im Folgenden. Das Gesetz zeigt uns auch die böse Lust. Unser Gewissen lehrt uns nur grobe, äußerliche Sünden erkennen. So wissen die Heiden, die das Gesetz nicht haben, daß z. B. Morden und Stehlen Sünde ist. Aber das Gesetz zeigt mehr, es lehrt uns auch feinere Sünden erkennen, es lehrt uns auch, daß die böse Lust schon Sünde ist. Das Gesetz zeigt uns auch die böse Quelle, aus der alle Sünden fließen, die böse Lust, die Selbstsucht, daß wir Gott nicht fürchten und lieben. So lehrt es die Menschen ihre Sünden recht erkennen.

δ. Dieser Nutzen des Gesetzes ist der hauptsächlichste und wichtigste. Dazu sollen wir vor allen Dingen das Gesetz gebrauchen. Wenn ein Mensch seine Sünden recht erkennt, dann erkennt er auch, daß Gottes Zorn und Strafe auf ihm ruht, daß er mit seinen Sünden Hölle und Verdammniß verdient hat. Er erkennt, daß er sich nicht selbst aus seinen Sünden retten

kann, sondern verloren ist, daß er einen Heiland nöthig hat, der ihm aus diesem Elend hilft. Das ist wichtig auch für uns Christen, daß wir immer tiefer unsere Sünde erkennen, unsern verlorenen Zustand, damit wir uns immer fester an unsern Heiland halten, der hier allein helfen kann.

c. Wir müssen jedoch noch einen dritten Zweck oder Nutzen des Gesetzes kennen lernen.

a. Wir haben bei den Geboten gesehen, daß sie uns sagen, was wir thun und lassen, wie wir leben sollen. Das Gesetz lehrt uns also gute Werke. Und diese Werke, die das Gesetz uns lehrt, sind die rechten guten Werke. Diese Werke hat Gott selbst uns geboten, und so wissen wir, daß sie Gott wohlgefallen. Dazu dient uns das Gesetz, daß es uns lehrt, was rechte, gute Werke sind.

ß. Wir haben schon gehört, daß die natürlichen Menschen das Gesetz überhaupt nicht halten können. Ihnen kann es nichts helfen, wenn sie wissen, was gute Werke sind, sie können sie nicht thun. Die Christen, die Wiedergeborenen fangen an das Gesetz zu halten in Gottes Kraft. Den Wiedergeborenen zeigt das Gesetz, was rechte, gute Werke sind.

γ. So dient ihnen das Gesetz als Regel. Regel heißt so viel als Richtschnur. Eine Richtschnur gebraucht der Handwerker, der Maurer bei seiner Arbeit. Darnach richtet er sich, um seine Arbeit recht zu vollenden. So ist das Gesetz die Richtschnur für die Christen, nach der sie ihr ganzes Leben einrichten sollen. „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?“ so fragt Ps. 119, 9. und antwortet: „Wenn er sich hält nach deinen Worten.“ Wenn wir unser ganzes Leben nach dieser Regel und Richtschnur einrichten, dann thun wir die rechten, guten Werke, die Gott von uns haben will, an denen er sein Wohlgefallen hat.

Schluß. Herzliche Ermahnung an die Kinder, nun auch das Gesetz fleißig zu gebrauchen, besonders um dadurch zur Erkenntniß der Sünde zu kommen.

Von der Sünde.

Einleitung. Wir haben beim Schluß der Gebote gehört, daß Gott in seinem Gesetz droht, daß er die Sünde heimsucht, die Sünde strafen will. Dabei haben wir schon kurz darauf hingewiesen, was Sünde sei. Wir haben ferner gelernt, daß aus dem Gesetz Erkenntniß der Sünde kommt. Aus dem Gesetz lernen wir, was es um Sünde sei. Und so handeln wir heute noch mit einander von der Sünde.

1. Wir fragen hierbei zunächst, was Sünde ist? Fr. 92.

a. Was Sünde ist, lernen wir aus 1 Joh. 3, 4. Die Sünde ist das Unrecht. Unrecht ist das, was nicht recht ist. Sünde ist also, was nicht recht ist, und zwar vor Gott nicht recht ist. — Was vor Gott recht oder nicht recht ist, erkennen wir aus dem Gesetz. Das Gesetz ist die Richtschnur für unser Leben. Was mit dem Gesetz übereinstimmt, das ist recht

vor Gott; was mit dem Gesetz nicht übereinstimmt oder davon abweicht, das ist nicht recht vor Gott, oder das ist Sünde. Sünde ist also eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes.

b. Alles, was vom Gesetz abweicht, ist Sünde, es sei groß oder klein, es geschehe in Gedanken, Worten oder Werken, aus Schwachheit oder Bosheit, wissentlich oder unwissentlich, durch Uebertretung oder Unterlassung. So ist Sünde jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes.

2. Wir fragen ferner, durch wen die Sünde in die Welt gekommen ist? Fr. 93.

a. Durch wen die Sünde in die Welt gekommen ist, erzählt uns die Geschichte 1 Mos. 3, 1—7. Da wird uns vom Sündenfall unserer ersten Eltern berichtet. Adam und Eva wurden von der Schlange, vom Teufel, der die Schlange mißbrauchte, zur Sünde verführt. Als der Teufel die Menschen verführte, mußte er selbst schon böse und sündlich sein. Der Teufel hatte also schon vorher gesündigt. Der Teufel ist auch ein Geschöpf Gottes, von Gott gut und heilig geschaffen. Aber der Teufel ist nicht bestanden in der Wahrheit (Joh. 8, 44.). Er hat gesündigt und ist damit von Gott abgewichen. Der Teufel hat also zuerst gesündigt und damit die Sünde in die Welt gebracht. Wohl sagt uns die heilige Schrift nicht genau, zu welcher Zeit der Teufel gesündigt hat, und worin seine Sünde bestand, aber das sagt Gottes Wort ausdrücklich, daß der Teufel zuerst gesündigt hat. 1 Joh. 3, 8.: „Der Teufel sündigt von Anfang“, das heißt, zuerst. Und wer darum sündigt, der ist vom Teufel, der gehört dem Teufel an, ist sein Kind und Eigenthum. Die Sünde ist also in die Welt gekommen durch den Teufel, der zuerst von Gott abgewichen ist.

b. Der Teufel war es, der die Eva verführte, 1 Mos. 3, 1—7. Eva war rein und heilig. Sie hätte dem Teufel und seinen Versuchungen widerstehen können. Aber sie „schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen“. Sie willigte in die Sünde ein. Freiwillig hat sie sich vom Teufel verführen lassen. Auch durch den Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen. Das bezeugt ausdrücklich der Apostel Paulus Röm. 5, 12. So ist also die Sünde auch durch den Menschen in die Welt gekommen, der sich freiwillig vom Teufel zur Sünde hat verführen lassen.

3. Wir betrachten endlich noch, wie vielerlei die Sünde ist. Fr. 94—96.

Wir unterscheiden zweierlei Sünde: Erbsünde und wirkliche Sünde.

a. Wir reden zunächst von der Erbsünde. Fr. 95.

a. Wir haben gehört, daß alle Menschen von Natur Sünder sind, daß kein Reiner auf Erden zu finden ist. Das ist nicht immer so gewesen. Gott

hat den ersten Menschen sehr gut geschaffen (1 Mos. 1, 31.). Die ersten Menschen waren gut. Sie kannten Gott und liebten ihn. Aus Liebe zu ihm hatten sie Wohlgefallen an seinem Willen. Sie konnten seine Gebote halten und hielten sie auch vollkommen. Sie waren also vor Gott gerecht. So gut und gerecht hatte sie Gott geschaffen. Sie hatten also eine anerschaffene Gerechtigkeit. Wie es jetzt mit den Menschen steht, sagt uns Röm. 7, 18. Da bezeugt der Apostel Paulus von sich selbst, daß in seinem Fleische, oder in seiner Natur nichts Gutes wohne. Das gilt von allen Menschen. So sind jetzt alle Menschen von Natur beschaffen, sie sind nicht mehr gut und gerecht. Sie haben die anerschaffene Gerechtigkeit nicht mehr, sie haben sie verloren, oder sind derselben beraubt. Der natürliche Mensch ist nicht mehr gut und ist daher auch untüchtig, irgend etwas Gutes zu thun. Das halten wir zunächst fest, daß die menschliche Natur der anerschaffenen Gerechtigkeit beraubt ist.

ß. Aber noch mehr. 1 Mos. 8, 21. wird uns bezeugt, daß das Dichten des menschlichen Herzens böse ist. Alles, was wir dichten und denken, ist böse. Wir haben aus dem neunten und zehnten Gebot gelernt, daß böse Lust und Neigung in uns wohnt, Neigung zu allen Sünden. Unsere Natur ist also auch zu allem Bösen geneigt. Wir denken, reden und thun nichts als Sünde.

γ. So steht es jetzt mit uns. Es ist also eine schreckliche Veränderung mit unserer menschlichen Natur vor sich gegangen. Wir haben unsere anerschaffene Gerechtigkeit nicht mehr, sondern sind böse geworden. Unsere Natur ist nicht mehr gut, sondern sündlich. Unsere menschliche Natur ist also verderbt. Diesen traurigen Zustand unserer menschlichen Natur, daß sie sündlich und verderbt ist, nennen wir mit einem Worte die Erbsünde. Die Erbsünde ist also die Verderbtheit der menschlichen Natur. — Sehen wir noch einmal auf den Spruch Röm. 7, 18. Der Apostel sagt, daß in seinem Fleische nichts Gutes wohne. Es ist also gar nichts Gutes mehr in unserer Natur. Es steht nicht also, als ob doch noch etwas Gutes in uns wäre, als ob unsere Natur zum Theil noch gut, und nur zum Theil verderbt wäre. Die menschliche Natur ist völlig verderbt. Die Erbsünde ist die völlige Verderbtheit der menschlichen Natur. — Unsere Natur besteht aus Leib und Seele. Die Kräfte unserer Seele sind verderbt. Wir können von Natur Gott nicht mehr erkennen, sondern sind blind in geistlichen Dingen. Wir wollen nicht mehr das Gute, das Gott will, sondern nur das Böse. Verstand und Wille sind verderbt. Unser Leib ist durch die Sünde verderbt, ist den Krankheiten, Leiden und endlich dem Tode unterworfen. Und so ist auch nicht ein Theil, sondern die ganze menschliche Natur verderbt nach Leib und Seele. Das ist also die Erbsünde: die völlige Verderbtheit der ganzen menschlichen Natur, welche nun der anerschaffenen Gerechtigkeit beraubt und zu allem Bösen geneigt ist.

d. Dieses Verderben der ganzen menschlichen Natur nennen wir Erbsünde. Erbsünde ist Sünde, die wir geerbt haben. Wir erben gewöhnlich von unseren Eltern. Wir erben von unsern Eltern mancherlei, irdische Güter, leibliche und geistige Gaben. Und so erben wir leider von unsern Eltern auch die Sünde, die sündige Beschaffenheit unserer Natur, Ps. 51, 7. Joh. 3, 6. Wir werden als Sünder geboren. Darum heißt es auch, daß das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, 1 Mos. 8, 21. Als Sünder kommen wir auf diese Welt. Die Erbsünde ist uns von unsern Eltern angeerbt. — So haben auch unsere Eltern die Erbsünde von ihren Eltern ererbt, und so fort bis zum ersten Menschen, bis auf Adam. Adam hat Gottes Gebot übertreten und ist in Sünde gefallen. Durch den Sündenfall hat er die anerschaffene Gerechtigkeit verloren, dadurch wurde seine Natur verderbt. Und dieses Verderben ist nun auf alle Menschen, auch auf uns gekommen durch die natürliche Geburt. So ist die Erbsünde die Sünde, die wir von Adam geerbt haben.

e. Eph. 2, 3. bezeugt der Apostel, daß wir Kinder des Zorns waren. Er redet von sich und seinen Mitchristen. Wir waren Kinder des Zorns, gleichwie die andern, das heißt, wie die Heiden. Darin besteht kein Unterschied zwischen Christen und Heiden. Alle Menschen sind von Natur Kinder des Zorns. Sie sind Kinder des Zorns, das heißt, des Zornes Gottes. Sie liegen unter Gottes Zorn. Gott zürnt ihnen und will sie strafen. Die eigentliche Strafe der Sünde ist die Verdammniß. So bezeugt der Apostel, daß alle Menschen von Natur der Verdammniß unterworfen sind. So steht es mit ihnen von Natur, von Geburt an, ehe sie noch etwas Böses selbst gethan haben. Wir Menschen werden eben als Sünder geboren, mit der Erbsünde behaftet. Um der Erbsünde willen sind alle Menschen von Natur Kinder des Zorns. So sind wir Menschen von Natur in einem gar elenden Zustande. Wir sind der Verdammniß unterworfen und müßten ewig verloren sein, wenn uns nicht unser Heiland geholfen hätte.

b. Wir hören nun noch kurz, was wirkliche Sünde ist. Fr. 96.

a. Wir nennen diese Sünde wirkliche Sünde nicht in dem Sinne, als ob die Erbsünde nicht wirklich und wahrhaft Sünde wäre. Auch die Erbsünde ist wirklich Sünde, Uebertretung des Gesetzes, das von uns fordert, daß wir rein und heilig sein sollen. Sie ist Sünde, die Gottes Zorn und Strafe nach sich zieht. Wirkliche Sünde wird hier gebraucht in dem Sinne: gewirkte Sünde, Sünde, die wir selbst wirken und thun. Die Erbsünde ist die böse Beschaffenheit des Menschen. Weil der Mensch von Natur böse und sündlich ist, so thut er nun auch immerdar Böses. Und alle diese Sünde, alle Uebertretung des Gesetzes, die wir thun, nennen wir wirkliche Sünde.

ß. Alles, was wir gegen Gottes Gesetz thun, ist wirkliche Sünde. Gegen Gottes Gesetz handeln wir aber nicht nur mit Werken. Unser Heiland sagt uns Matth. 15, 19., daß aus dem Herzen arge, böse Gedanken kommen, und diese sind Mord, Ehebruch 2c., sind also Uebertretungen des göttlichen Gesetzes. Alle Begierden und Gedanken, dadurch wir Gottes Gesetz übertreten, sind wirkliche Sünden. Die bösen Begierden und Gedanken, wenn sie nicht unterdrückt werden, brechen dann auch hervor in sündlichen Worten und Werken. So ist wirkliche Sünde alle Uebertretung des göttlichen Gesetzes in Begierden, Gedanken, Worten und Werken. Jac. 4, 17. wird uns gesagt, daß auch der Sünde thut, der da weiß Gutes zu thun, und thut's nicht. Nicht nur das ist wirkliche Sünde in Werken, daß man etwas Böses thut, sondern auch daß man etwas Gutes, was Gott uns geboten hat, unterläßt. (Begehungs- und Unterlassungssünden.)

Schluß. Jr. 97. So haben wir denn aus dem göttlichen Gesetz erkannt, daß wir Sünder sind, daß wir von Natur nichts als Sünde an uns haben, Erbsünde und wirkliche Sünde. Das Gesetz lehrt uns unsere Sünde erkennen, aber es lehrt uns nicht, wie wir von den Sünden los kommen. Durch des Gesetzes Werk werden wir nicht gerecht und selig. Hätten wir nur das Gesetz, so müßten wir ewig verloren sein. Aber Gott hat uns noch eine andere Lehre offenbart, das Evangelium. Das Evangelium sagt uns, daß Christus des Gesetzes Ende ist, Röm. 10, 4., daß er das Gesetz für uns erfüllt hat. Wer an diesen Christum glaubt, der ist gerecht. Von dieser Lehre sagt uns das zweite Hauptstück unseres Katechismus.

G. M.

Predigt über den hundert und sechs und zwanzigsten Psalm.

Dieser herrliche Psalm ist, geliebte Zuhörer, wohl gedichtet und gesungen in der babylonischen Gefangenschaft der Juden. Es ist ja euch allen ohne Zweifel bekannt, daß einst um seines schmachlichen Abfalls willen die Strafgerichte Gottes über das Volk Israel gekommen waren. Der König Nebucadnezar hatte über das Volk Gottes den Sieg davongetragen, hatte Jerusalem und den Tempel von Grund aus zerstört, und hatte einen großen Theil des Volkes, besonders die Reichen, Vornehmen und Mächtigen, mit sich nach Babel in die Gefangenschaft geführt. Traurig saßen nun die Juden im fremden Lande, fern von ihrer Heimath, fern von Jerusalem und dem Tempel, fern von den schönen Gottesdiensten des Herrn und seinen Opfern. In dieser traurigen Gefangenschaft war ein Theil des Volkes zur Besinnung gekommen. Gar manche unter den Juden hatten ihre Sünden, den tiefen Abfall ihres Volkes von dem wahren Gott erkannt, sie baten Gott um Gnade, um Vergebung der Sünden Judas und sehnten mit herzlichem Verlangen sich wieder zurück nach Jerusalem und nach dem Tempel, an welchen Gott im

alten Testament seine Gnadengegenwart gebunden hatte. Ein ergreifendes Beispiel haben wir hierfür im 137. Psalm, jenem Klagelied der gefangenen Juden in Babylon, in dem es B. 1—6. also heißt: „An den Wassern zu Babel“ 2c.

In ihrem tiefen Weh und Leid trösteten sich nun die Gläubigen unter den Juden mit der köstlichen Verheißung, die Gott seinem Volk besonders durch den Propheten Jeremias gegeben hatte, daß in siebenzig Jahren ihre Gefangenschaft zu Ende sein werde, daß sie dann in ihre Heimath zurückkehren sollten. An dieses Wort hielten sie sich, damit trösteten sie sich unter einander, wie herrlich es sein werde, wenn der Herr komme, sein gefangen Volk zu erlösen. Ein solches Trostwort der gefangenen Juden ist dieser Psalm. Er malt es aus, wie herrlich es sein werde, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlöse, wie dann ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Ruhmens sein, wie man von ihnen sagen werde unter den Heiden: „Der Herr hat Großes an ihnen gethan“, wie sie selbst mit einstimmen würden in dieses Jubellied: „Der Herr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich“, wie sie, die jetzt mit Thränen säen und mit Weinen pflügen müßten, dann mit Freuden ernten würden. Davon handelt eigentlich dieser Psalm.

Aber seht, wie einst die Juden sich sehnten nach der Erlösung aus ihrer Knechtschaft, wie sie es zu ihrem Trost sich ausmalten, wie herrlich es sein werde, wenn der Herr sein gefangen Volk erlöse, so sehnen wir Christen uns nach Erlösung aus der Gefangenschaft, in der wir jetzt noch schmachten, so malen wir es uns aus zum Trost in den mannigfachen Leiden dieser Zeit, wie herrlich es sein wird, wenn unser Herr kommt, uns zu erlösen, uns zu führen nicht in die irdische, sondern in die rechte Heimath da droben im Licht, in das rechte himmlische Vaterhaus. Ja, dies ist unser Haupttrost, den wir Christen haben in den Leiden dieser Zeit, daß wir warten auf das ewige, selige Leben, da wir, die wir hier mit Thränen säen, mit Freuden ernten werden. So machen wir die Worte dieses Psalms zu den unsrigen und sprechen:

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten“, das ist das selige Loos der Christen.

1.

„Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten“, so heißt es in unserm Psalm. Wer sind denn diejenigen, die mit Thränen säen? Der Psalm redet von den Gefangenen Zions. Es sind hier also nicht diejenigen gemeint, die sich um Gott und sein Wort nicht kümmern, die sicher in ihren Sünden dahingehen und thun, was ihr Herz gelüftet und ihren Augen gefällt, sondern diejenigen sind es, die zu Zion gehören, zu dem rechten, geistlichen Zion, zu der Kirche des neuen Testaments, zu den wahrhaft gläubigen Christen, die am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Ge-

rechtigkeit, die im Glauben dann auch ernstlich kämpfen gegen Teufel, Welt und Fleisch. Von solchen heißt es, daß sie mit Thränen säen. Und was soll damit gesagt werden, sie säen mit Thränen? Nichts anderes als dieses, daß die wahren Christen viele Ursache zu weinen hier auf Erden haben, daß sie gar manche Leiden erdulden, daß sie durch viele Trübsale ins Reich Gottes eingehen müssen.

Und warum müssen die Christen mit Thränen säen und hingehen und weinen? Der Psalm redet von den Gefangenen Zions. Die wahren Christen sind auf dieser Welt noch Gefangene, sie schmachten hier noch wie in einem Gefängniß. Es ist freilich wahr, auch die Kinder dieser Welt sind noch Gefangene, ja, sie sind es in einem viel höheren Sinne als die Christen. Die Kinder dieser Welt liegen in der Gefangenschaft Satans, der sie nach seinem bösen Rath und Willen leitet und führt, wo er hin will, endlich in die Hölle hinein. Aus seiner Macht und Gewalt können sie in eigener Kraft sich nicht befreien. Sie sind Gefangene und Gebundene ihrer Sünden und Leidenschaften, von denen sie nicht loskommen können, selbst wenn sie sehen, daß ihre Leidenschaften sie endlich ins Verderben stürzen. Sie liegen also in der elendesten, schimpflichsten Knechtschaft und Sklaverei, die man sich nur denken kann, aber sie fühlen sich gewöhnlich nicht als Gefangene auf dieser Welt. Sie meinen wohl, sie seien frei, recht frei, frei von Gott und seiner Gerechtigkeit, sie könnten thun und lassen, was ihnen gefällt. Sie dienen eben dem Satan und der Sünde noch mit Lust und Freuden.

Ganz anders steht es aber mit den Christen. Sie fühlen sich hier auf Erden als Gefangene, sie seufzen hier wie in einem engen Gefängniß. Allerdings, sie sind nicht mehr Gefangene in dem Sinne wie die Kinder dieser Welt. Der Sohn Gottes hat sie durch sein Leiden und Sterben frei gemacht, und so sind sie wahrhaft frei. Der Herr Jesus Christus, der Gottesheld, hat den starken Gewappneten überwunden und unter seine Füße getreten an unserer Statt. Sein Sieg ist unser Sieg. Diesen Sieg ihres Heilandes haben die Gläubigen durch den Glauben sich angeeignet, und so sind sie nun frei von der Macht und Herrschaft Satans, sie gehören nicht mehr in sein finsternes Reich des Todes, sondern sind Unterthanen ihres Gnadenkönigs Jesu Christi. Sie können in seiner Kraft dem Teufel Widerstand leisten. Christus ihr Heiland hat alle ihre Sünde gebüßt und getragen und dafür genuggethan. Dieses Verdienst ihres Heilandes haben die Gläubigen ergriffen und sich angeeignet, und so sind sie nun frei vom Fluch und von der Herrschaft der Sünde. Die Sünde kann nicht mehr über sie herrschen, weil sie nicht mehr unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind. Sie herrschen vielmehr über die Sünde und unterdrücken sie je mehr und mehr in der Kraft ihres Heilandes. Der Sohn Gottes hat sie frei gemacht, darum sind sie recht frei, frei in allen Banden.

Und doch fühlen sich die Christen noch als Gefangene auf dieser Welt und sind auch noch in einem gewissen Sinn Gefangene. Wohl sind sie frei

von dem Fluch und der Herrschaft der Sünde, aber sie tragen hier auf Erden noch immer ihr Fleisch an sich. Und in ihrem Fleisch wohnt nichts Gutes. Ihr Fleisch, so weit sie es an sich haben, ist genau so verderbt, wie das Fleisch der Ungläubigen. Gerade das Fleisch ist den Christen ein enges Gefängniß. Das Fleisch hindert sie, daß sie nicht thun können, wie sie wollen. Sie haben nach dem inwendigen Menschen Lust an Gottes Gesetz. Sie trachten darnach, immer mehr und besser Gottes Gebote zu halten, immer vollkommener nach seinem Willen zu leben und zu wandeln. Aber sie spüren in ihrem Fleisch ein ander Gesetz, das da widerstreitet dem Gesetz in ihrem Gemüthe und sie gefangen nimmt unter der Sünde Gesetz. Ehe sie es ahnen, da hat ihr Fleisch sie wieder in Sünde gestürzt. So thun sie das Gute nicht, das sie wollen, sondern das Böse, das sie nicht wollen, das thun sie. So müssen sie klagen mit dem Apostel: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wohl sind die Christen frei von der Gewalt und Herrschaft Satans, aber dieser böse Feind ficht sie immer noch wieder an mit seinen Versuchungen, und wie manchmal gelingt es ihm, sie zu Falle zu bringen! So sind die Christen zwar frei, wahrhaft frei, aber sie sind hier noch nicht zum völligen Genuß ihrer seligen Freiheit hindurch gedrungen. Sie müssen klagen mit dem Psalmisten: „Herr, wende unser Gefängniß, wie du die Wasser gegen Mittag trocknest.“

Und als Gefangene säen die Christen mit Thränen, als Gefangene gehen sie hin und weinen. Gerade die ihnen im Fleisch noch antlebende Sünde macht ihnen den größten Kummer, preßt ihnen so manche Thränen aus. Es ist ihr inniger Wunsch, Gott ihrem Heilande ganz vollkommen zu dienen. Sie möchten so gern in herzlicher Dankbarkeit gegen ihn, der so Großes an ihnen gethan hat, ganz untadelig in seinen Geboten wandeln, und immer wieder müssen sie es erleben, daß sie aus Schwachheit ihres Fleisches ihn durch Sünde beleidigen und erzürnen. Wie tief schmerzt das die Christen! Sie bitten immer wieder: „Ach, daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernste hielte“, und doch können sie immer wieder nicht hinan kommen. Wie manche Seufzer und Thränen pressen ihnen der Teufel und die Welt aus mit ihren Versuchungen und Anfechtungen. Und wenn die Christen ihnen widerstehen und mit Gottes Hilfe sie überwinden, so müssen sie von Seiten der Welt mancherlei Hohn und Spott, Schmach und Schande, Haß und Verfolgung erfahren. Und zu diesen Leiden, welche die Christen als Christen erdulden müssen, kommen dann auch noch die allgemeinen Leiden dieser Zeit, an denen alle Menschen Antheil haben, Armuth, Krankheit, Kummer und Herzeleid. Auch von diesen Leiden müssen die Christen ihr Theil mit tragen und oft mehr als die Kinder dieser Welt, denen es zuweilen so wohl geht auf Erden, viel besser als den wahren Christen. Und endlich müssen auch die Christen noch hindurch durch das dunkle Thal des Todes, vor dem alle menschliche Natur zurückschreckt, zittert und bebt. So müssen wahrlich wahre Christen durch viel Trübsale ins

Reich Gottes eingehen. Das ist ihr Loos hier auf Erden: viel Anfechtung und Versuchung, Kampf gegen die Sünde, mancher Kummer und manches Herzeleid. Hier gehen sie hin und haben viele Ursache zu weinen und erfahren es reichlich, daß diese Erde ein Jammerthal ist.

Aber indem so die Christen hingehen und weinen, tragen sie „edlen Samen“, wie der Psalm sagt. Sie säen wirklich mit Thränen. Ihr Weinen, Klagen und Seufzen über die Sünde, über Verachtung und Verfolgung von Seiten des Teufels und der Welt ist eine Aussaat, ein köstlicher Same, der reiche Frucht bringen soll in der Ewigkeit. Wohl sind die Leiden der Christen nicht verdienstlich. Wir verdienen uns nichts damit, daß wir hier Trübsale haben. Gott ist uns dadurch nichts schuldig. Wir empfangen Leben und Seligkeit allein um Christi willen durch den Glauben. Aber aus Gnaden will der treue Herr den Seinen die Trübsale belohnen im ewigen Leben mit einem besondern Gnadenlohn. Und auch hier heißt es: „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen.“ Je reichlicher wir hier die Thränenaussaat ausgestreut, je mehr Kreuz und Leiden wir hier im Glauben an unsern Heiland mit Geduld überwunden haben, um so herrlicher und köstlicher wird dort die Freudenernte sein. Denn es heißt: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten.“ Das ist das selige Loos der Christen, daß sie im ewigen Leben mit Freuden ernten sollen.

2.

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“, so heißt es in unserm Text. Ja, der Herr wird die Gefangenen Zions erlösen. Es kommt gewißlich der Tag, da wird unser Heiland wieder erscheinen; er, unser gekreuzigter, hier oft so geschmähter und verspotteter Heiland, wird wieder kommen vom Himmel, nicht mehr in Armuth und Niedrigkeit, sondern in großer Herrlichkeit und Kraft, umgeben von seinen Engelschaaren. Dann wird die allmächtige Stimme des Sohnes Gottes in die Gräber dringen, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst und dem Herrn entgegenrücken in der Luft. Und an jenem jüngsten Tage, da die Welt zergehen wird mit großem Krachen, da die Elemente vor Hitze zerschmelzen, da das neue Jerusalem herabschwebt von Gott, zubereitet wie eine schöne geschmückte Braut ihrem Manne, da werden dann die Gläubigen ihre Häupter mit Freuden aufheben, darum daß sich ihre Erlösung naht. Ja, dann ist sie da, unsere Erlösung, unsere letzte, völlige, endgültige Erlösung von allen Banden, die uns hier noch fesseln. Dann ist das Gefängniß unsers Fleisches ganz aufgethan. Dann ist das Fleisch völlig ertödtet. Dann haben wir keine Sünde mehr an uns, das Ebenbild Gottes ist in uns vollständig wiederhergestellt, dann dienen wir Gott ohne alle Sünde in ganz vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Dann ist der Satan vollständig gebunden und kann die nicht mehr anfechten, die da wandeln auf den Gassen des neuen Jerusalems. Dann ist der Tod, der letzte Feind, völlig überwunden, und

die Himmel durchschallt das Triumphlied der Seligen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.“

Und wie herrlich ist doch diese Erlösung! „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, so werden wir sein wie die Träumenden.“ So groß, so herrlich ist diese Erlösung, daß wir wie Träumende sein werden. Wir werden sie im Anfang gar nicht fassen können, diese wunderbar herrliche Freiheit. Es wird uns sein, als ob wir nur träumten, als könnte sie gar nicht wirklich sein. Wie geblendet werden wir sein von dem Glanz, der uns dort umgibt. Denn dann beginnt die Freudenernte. Hier durchpilgern die Christen weinend dieses Jammerthal, dort kommen sie mit Freuden und bringen ihre Garben, dort nehmen sie mit Freuden in Empfang den Gnadenlohn, den ihr treuer Heiland ihnen gibt. Da wird Gott abwischen alle Thränen von ihren Augen, da haben die Christen keine Ursache zum Weinen mehr, alles Leid, alles Weh dieser Erde ist hinweggethan. Da ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich. All ihr Leid und Weh ist da in eitel Wonne und Herrlichkeit verwandelt, in eine solche Herrlichkeit, die sich mit Menschenworten nicht beschreiben, mit Menschengedanken nicht erreichen läßt, in eine solche Herrlichkeit, daß alle Leiden dieser Zeit, und wenn sie noch so schwer waren, wie gar nichts dagegen zu achten sind. Unsere Augen, die hier schauen das Elend dieses Lebens und den Jammer der Sünde, die schauen dort Gott, das höchste Gut, den Brunnquell aller Seligkeit, schauen ihn von Angesicht zu Angesicht, in ewiger Freude und selgem Licht. Unsere Ohren, die hier hören das Seufzen der Creatur unter der Sünde und Noth dieses Lebens, so manches Angstgeschrei der Kinder Gottes, die hören dort die ewigen Lobgefänge von den Lippen der heiligen Engel und Auserwählten. Unsere Füße, die hier im Staube so manchen sauren Schritt thun müssen im Dienste der Eitelkeit dieses Wesens, die werden dort fröhlich eilen im vollkommenen Dienste Gottes durch die Gassen des neuen Jerusalems. Unser Mund, der hier so oft überfließt mit Klagen und Seufzen, der wird dort überfließen von eitel Jubel- und Dankliedern, dem Herrn zu Ehren, der alles so herrlich gemacht hat. Dort ist die Freudenernte ohne Ende und Aufhören. Mit wunderbar schönen Worten beschreibt einmal der heilige Seher Johannes die Ankunft der selig Vollendeten im neuen Jerusalem, ihre Freude und Herrlichkeit, wenn er im 7. Capitel seiner Offenbarung also schreibt: „Darnach sahe ich, und siehe eine große Schaar“ 2c. B. 9. 10. 13—17. Wahrlich, wenn wir einst einziehen in die Stadt der goldenen Gassen, vor Freude und Wonne wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein. Dann wird man von uns sagen: „Der Herr hat Großes an ihnen gethan.“ Und wir selbst werden mit einfallen und mit bekennen: Ja, es ist wahr: „Der Herr hat Großes an uns gethan.“ Großes und Herr-

liches ist es, das wir erfahren haben. Wir sind errettet aus dem Tode der Sünde, aus dem Elend der Welt. Wir sind gekommen zum rechten Vaterhaus, zu des Himmels Freude und Seligkeit. Und das hat der Herr gethan, er allein, aus lauter Liebe und Gnade, durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. „Deß sind wir fröhlich.“ Dafür wollen wir nun auch Gott loben und ihm danken und ihm allein die Ehre geben in alle Ewigkeit. Das ist die Freudenernte, daß wir in höchster Herrlichkeit Lob, Preis, Dank und Ehre bringen in Ewigkeit unserm Gott und dem Lamm, das uns erlöst hat.

Wohlan, mein lieber Christ, hast du auf dieser Welt viel zu leiden, vielleicht mehr als manche andere, betrübt und drückt dich deine Sünde, die dir im Fleisch noch anklebt, hast du viel zu erdulden von den Anfechtungen des Teufels und dem Hohn und Spott dieser Welt, hat dir Gott ein reichlich Theil auferlegt von den Leiden dieser Zeit, Armuth, oder Krankheit vielleicht Wochen, Monate oder Jahre lang, oder sonst einen Kummer, ein Herzeleid, das dich quält, ist der Tod in dein Haus eingebrochen, sind deine Lieben dir vorausgegangen, daß dein Gang einsam geworden ist in dieser Welt, sei getrost. Siehe, das alles ist nur eine Thränenaussaat, ist um Christi willen ein edler Same, den du hier ausstreuest, der herrliche Frucht bringen wird. Je reichlicher du hier säest, um so reichlicher und herrlicher wird die Freudenernte sein dort im Himmel. Sprich getrost mit dem Apostel: Ich weiß, ich bin gewiß, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns, auch an mir, ja, gerade an mir, soll offenbart werden. Hier schon habe ich diese Herrlichkeit, mein erhöhter Heiland hat sie für mich in Empfang genommen und bewahrt sie mir auf und wird zur rechten Zeit sie mir in meine Hand geben. Ihm sei Lob für seine Treue!

Oder, mein Zuhörer, gehörst du vielleicht jetzt noch nicht zu jener großen Schaar, die einst, angethan mit weißen Kleidern, und die Palmen der Ueberwinder in den Händen, stehen wird vor dem Throne Gottes und dem Lamm? Wie, möchtest du nicht auch Theil haben an jener großen Freudenernte, möchtest du nicht auch lieber, daß an jenem Tage dein Mund voll Ruhmens und Lachens anstatt voll Heulens und Zähneklappens wäre? Wohlan, noch ist die Gnadenzeit. Verlaß die Welt mit ihrer eiteln Lust, komm heute zu deinem Heiland, der seine Hände in seiner Liebe auch nach dir ausstreckt. Nimm hin aus seiner Hand für deine Sünde Gerechtigkeit, für deinen Tod Leben und folge ihm nach auf seinem Wege der Leiden und Trübsal. Streue im Glauben an ihn deine Thränensaat aus. Und siehe, dann hast du auch Theil an der Freudenernte, dann rufst auch du aus mit Ruhmen, Lachen und Jauchzen an jenem großen Tage: Mein Freund kommt vom Himmel prächtig, von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, mein Licht wird hell, mein Stern geht auf. Du hast Großes an mir gethan, Herr, du getreuer Gott. Dafür sei dir Preis und Ehre in alle Ewigkeit. Amen.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 4, 47—54.

Ein jeder lebendige Glaube an Christum, auch wenn er schwach ist, ist allerdings ein wahrer Glaube, der den Menschen selig macht. Auch der schwache Glaube ergreift den ganzen Christum und all sein Verdienst. Aber es ist doch nicht einerlei, ob wir einen starken oder einen schwachen Glauben haben. Wie leicht kann ein schwacher Glaube Christum und seine Gerechtigkeit verlieren. Der schwache Glaube hat noch manche Mängel und Gebrechen an sich. Von diesen Mängeln soll unser Glaube frei werden. Der Herr selbst will ihn davon befreien, daß unser Glaube stark werde. Unser Text zeigt uns an dem Beispiel des Königischen:

Welche Mängel dem schwachen Glauben noch anhängen, und wie der Herr davon befreit.

Wir sehen also bei der Betrachtung unsers Evangeliums

1. auf die Mängel des Glaubens beim Königischen.

a. Der Königische glaubte an den Herrn Jesum. Weil er an ihn glaubte, darum kam er zu ihm und bat ihn um Hülfe für seinen todkranken Sohn, dem kein Mensch mehr helfen konnte. Er glaubte, Jesus könne helfen und werde helfen, und er bat daher um Hülfe. Das war rechter Glaube. — Wenn wir uns in unserer leiblichen und geistlichen Noth zu Jesu wenden und bei ihm Hülfe suchen, so gehören wir nicht mehr zu den Ungläubigen, so stehen wir gewiß im wahren Glauben.

b. Aber der Glaube des Königischen hatte noch manche Mängel und Gebrechen an sich. a. Der Königische wollte Jesu die Art und Weise der Hülfe vorschreiben. Jesus soll hinab kommen und so, wie der Königische es sich ausgedacht, dessen todkranken Sohn gesund machen. Das war ein Mangel, ein Gebrechen seines Glaubens. — Auch wir schreiben Jesu so leicht vor, wie er uns helfen soll, und unterlassen es oft, unsere Gebete in die dritte Bitte einzuschließen. Das ist ein Mangel unsers Glaubens. ß. Der Königische wollte Zeichen und Wunder sehen und dann erst fest glauben. Er wankte und schwankte also noch; er stand noch nicht fest. Das war ein großer Mangel; das Wanken und Schwanken ist nicht des Glaubens Art; der Glaube ist eine „gewisse Zuversicht“. — Auch wir sind in unserm Glauben oft nicht fest. Wir wollen sehen, fühlen, empfinden, erfahren, während wir doch dem bloßen Worte glauben und uns darauf verlassen sollen, was Jesus uns sagt, auch wenn alles dagegen zu sprechen scheint. „Ich glaub, was Jesu Wort verspricht, ich fühl es oder fühl es nicht“, — so sollte es sein. γ. Der Königische traut Jesu zu wenig zu. Er meint, wenn sein Kind gestorben wäre, dann könne auch Jesus nicht mehr helfen, und ruft daher voll Angst aus: „Herr, komm hinab, ehe denn

mein Kind stirbt.“ Das hätte er nicht thun sollen; er hätte vielmehr glauben sollen: Jesus kommt nie zu spät, er kann auch Todte auferwecken. — Auch wir unterschätzen oft Jesu Macht und vergessen, daß er der allmächtige Gott ist; auch wir thun oft, wenn die Noth groß wird, als könne Gott nicht mehr helfen, als fehle es auch ihm an Mitteln und Wegen, wenn wir keine mehr sehen. — Von solchen Mängeln und Gebrechen will Jesus unsern Glauben je mehr und mehr frei machen. Das that er dort an dem Königischen. Wir wollen daher ferner betrachten:

2. wie Jesus ihn davon befreit.

a. Jesus geht nicht auf den Wunsch des Königischen, nach Capernaum hinabzukommen, ein. Das thut er, nicht um sich die Mühe zu sparen, sondern vielmehr, um auf eine viel herrlichere Weise zu helfen und hernach den Königischen zu der Erkenntniß zu bringen, daß Jesu Weise zu helfen immer die beste sei und daß man ihm daher die Art und Weise der Hülfe nicht vorschreiben soll. — So macht es Jesus heute noch. Er thut oft nicht nach unserm Willen, hilft aber nach seinem Willen und zeigt uns zu unserm Heil, daß sein Wille der beste ist, damit wir in Zukunft mit stärkerem Glauben alles ihm überlassen.

b. Jesus straft den Königischen, daß er erst Zeichen und Wunder sehen wollte, um fest glauben zu können. Er hält ihm seinen Wankelmuth als Sünde vor, gegen die er kämpfen und die er durch Gottes Gnade überwinden müsse. — Auch das, daß wir, statt einfach dem Wort zu glauben, sehen, fühlen, empfinden, erfahren wollen, läßt Jesus durch sein Wort als Sünde strafen, damit wir es als Sünde erkennen und allen Ernstes dagegen kämpfen und beten und so davon immer mehr frei werden.

c. Auf die wiederholte ängstliche Bitte: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt“, spricht Jesus zu dem Königischen nur: „Gehe hin, dein Sohn lebet.“ Als wollte er sagen: Hier hast du mein Wort; ich gebe dir die Zusage, daß jetzt in diesem Augenblick dein Kind zu Hause gesund wird, auch ohne daß ich mit dir gehe. Auf dieses mein Wort verlasse dich; dann ist dein Glaube rechter Art. — So nimmt Jesus auch uns oft eine falsche Stütze unsers Glaubens hinweg; eins aber läßt er uns — sein Wort, seine Verheißung, damit wir allein darauf trauen und bauen und so den rechten Grund für unsern Glauben haben.

d. Nun glaubt der Königische dem Wort, das Jesus sagt, und geht hin mit der festen Zuversicht: Mein krankes Kind ist jetzt gesund. — Dahin soll es auch mit uns kommen.

e. Der Königische darf nun auch erfahren, daß Jesu Wort ihn nicht betrogen hat, B. 51—53. Sein Glaube ist von den vorigen Mängeln frei geworden. — Auch wir sollen es immer wieder erfahren, daß man auf Jesu Wort sich verlassen kann, hier in der Zeit und einst in Ewigkeit, wo unser Glaube nicht nur von allen Mängeln befreit, sondern auch in seliges Schauen verwandelt sein wird. (Lied 244, 10.) J. J. B.

Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23—35.

Vor deinem Ende drängt sich dir diese Frage auf: Bin ich mit Gott und allen Menschen im Reinen? Diese Frage ist für dich wichtiger als alle anderen (Wie wird es mit Weib und Kindern nach meinem Tode? Wo wird mein Geld und Gut bleiben? u. dgl.); diese Frage erleidet keinen Aufschub; sie erledigt sich aber auch nicht so ganz von selbst, sie kann nicht flüchtig und mit leichter Mühe geordnet werden. Nun heißt es aber: „Daß du mußt sterben, ist dir kund — verborgen ist des Todes Stund.“ (Lied 229, 5. Vgl. 396, 2.) Deshalb wollen wir bei Zeiten jene Frage uns vorlegen und beantworten. Unser Evangelium veranlaßt uns, es heute zu thun.

Wie kommen wir mit Gott und allen Menschen ins Reine?

1. Mit Gott durch den Glauben an Christum, durch den wir Vergebung aller Sünden haben.

a. Von Natur sind wir mit Gott nicht im Reinen; wir sind seine Schuldner; er ist unser König und Herr; seinem Gesetz sind wir Gehorsam schuldig; aber von seinen zehn Geboten haben wir jedes tausendfach (Hiob 9, 3.) übertreten ($10 \times 1000 = 10,000$ Pfund). Gott übersieht unsere Schuld nicht; er fängt an mit uns zu rechnen, das Gewissen zu wecken, die Schuld einzutreiben.

b. Wir haben aber nicht zu bezahlen; wir bilden uns etwa in falscher Beurtheilung der Sachlage ein, daß wir nach und nach die Schuld abtragen könnten, und bitten darum Gottes Geduld um Aufschub, wir wollen durch eigene Anstrengung mit Gott ins Reine kommen. Dieses Verlangen regt sich auch bei uns Christen noch. „Dieser Schalksknecht ringt auch mit mir, der da sagt: ‚Habe Geduld mit mir; ich will dir’s alles bezahlen.‘“ (Luther, Hauspost.) — Aber das ist ein eitles Unternehmen. „Ich fiel nur immer tiefer drein — es war kein Guts am Leben mein, — die Sünd hatt’ mich besessen.“ (Lied 243, 2.)

c. Gottes Erbarmen hat einen andern Weg geschaffen, auf welchem der sündige Mensch mit ihm ins Reine kommen kann, den Weg der Vergebung aus Gnaden. Text B. 27. (Lied 243, 4.) Christus, der hier seinen barmherzigen himmlischen Vater unter dem Bilde eines gütigen Königs uns vor die Augen malt, hat uns das erworben. Was er hier als der große Prophet des Evangeliums verkündigt, das hat er als unser Hoherpriester durch Leiden und Sterben errungen.

d. So kommen wir nun mit Gott ins Reine durch den Glauben an Christum, an Gottes Gnade, die frei und umsonst die Schuld erläßt, die Sünde vergibt. „Es ist bald gesagt: Vergebung der Sünde, . . . aber wenn’s zum Ernst und Treffen kommt, so weiß man nichts davon. Denn es ist ein groß Ding, daß ich mit dem Herzen soll fassen und glauben, mir

feien alle meine Sünden vergeben. . . . Denn mit dem Glauben von Vergebung der Sünde ist es eben, als wenn jemand mit einer geladenen Büchse auf dich zielte und jetzt auf dich abschießen wollte, und du solltest dennoch glauben und sagen, es sei nichts. Ich muß selbst bekennen, daß es mir fauer und schwer wird, diesen Artikel zu glauben.“ (Luther, Hauspost.)

2. Mit den Menschen durch die Liebe, die immer zur Versöhnung bereit ist.

a. Wir sind auch mit den Menschen nicht im Reinen; wir haben uns am Nächsten versündigt, der Nächste hat sich an uns versündigt; auch unter Christen kommt das noch oftmals vor, daß einer Klage hat wider den andern. Die Sünden gegen den Nächsten sind aber immer zugleich auch Sünden gegen Gott, Uebertretungen der zweiten Tafel seines Gesetzes. Darum ist's nöthig, daß wir, wie mit Gott selbst, so auch mit unserm Nächsten ins Reine kommen.

b. Das geschieht nun durch die Liebe, die Verzeihung demüthig sucht, wenn man sich der Schuld gegen den Nächsten bewußt wird, und von Herzen gerne gewährt, wenn der Nächste sich gegen uns versündigt hat und sich auszusöhnen wünscht.

c. Diese Liebe ist entzündet an der Liebe Gottes, ist eine Frucht des Glaubens, der gläubigen Erkenntniß des Erbarmens Gottes in Christo Jesu. Diese Frucht darf nicht ausbleiben; deine Mitchristen erwarten von dir, dein Gott, der dir vergeben hat, fordert von dir, daß du ins Reine bringst, was zwischen dir und deinem Nächsten ist. Herz und Gewissen bezeugt dir das, wenn du das Vater-Unser beten, zum Sacrament gehen willst. Aber was geschieht vielfach? „Was so rachgierige, zornige, unverträgliche Leute sind, die treibt der Teufel so weit in den Zorn, daß sie nicht können noch wollen das Vater-Unser beten. Denn sie sehen einen Stachel drin, den sie nicht können über die Zunge lassen. . . . Dünkt dich aber nicht, der Teufel habe solche Leute redlich unter die Sporen gefaßt, daß sie um des Zornes willen auch das Gebet verlieren? . . . Also geschieht es auch, daß solche Leute sich vom hochwürdigen Abendmahl . . . enthalten. . . . Wäre es nicht tausendmal besser, allen Zorn fahren lassen, alle Unbilligkeit leiden und vertragen, denn muthwillig und vorsätzlich sich Gottes Gnade berauben und in seinen Zorn fallen?“ (Hauspost.) Besinne dich, solange es Zeit ist!

Fr. B.

Dreißundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Was der Herr während seines sichtbaren Wandels auf Erden geredet und gethan hat, ist ohne Frage alles von Wichtigkeit für seine Christen. Gerade auch der Umstand, daß er von so vielen Feinden angegriffen worden ist, dieselben aber stets überwunden hat, dient uns zur Lehre und zum Trost; zur Lehre, weil wir daraus sowohl die Angriffsweise der Feinde als auch die rechte Art und Weise der Vertheidigung kennen lernen; zum Trost,

weil wir die Ueberzeugung gewinnen, daß unser Herr und Meister ein unüberwindlicher König ist, der allen Plänen seiner Widersacher erfolgreich begegnen und alle Anschläge wider ihn und seine Christenheit vereiteln kann, Jes. 9, 6. Das sollen wir denn auch aus unserm heutigen Evangelium lernen. Auf Grund desselben wollen wir uns zur Lehre und zum Trost handeln:

Von den listigen, aber doch vergeblichen Anschlägen der Feinde des Herrn, ihn und seine Christen zu verderben.

1. Die Feinde Christi greifen ihn und seine Gemeinde auf listige Weise an.

a. Die Feinde Christi, Matth. 21, 15. 23. 45. 22, 15., wollten ihn verderben. Sie haßten ihn, weil er sie durchschaute und ihnen die Wahrheit sagte, Matth. 21, 45. 46. Da sie es nicht wagten, mit offener Gewalt gegen ihn vorzugehen, so beschloßen sie, List anzuwenden, um ihn zu verderben. Und gar klug haben sie es angefangen. Sie hielten erst eine Berathung und machten einen feinen Plan, ihn in seinen Worten zu fangen, B. 15.; damit nun aber Jesus nichts merke, so sandten sie ihre Jünger, junge Leute, deren Kommen den Schein gab, als wollten sie bei ihm Rath und Aufschluß suchen. Die Diener des Herodes, Leute, die der römischen Obrigkeit günstig gesinnt waren, bildeten einen Theil der Gesandtschaft. Es ließ sich erwarten, daß diese irgend eine Aeußerung gegen die Obrigkeit sicher dem Landpfleger hinterbringen würden, B. 16 a. Luc. 20, 20. — Die Abgesandten führten denn auch ihren Auftrag geschickt aus. Sie gaben sich den Schein, als hielten sie Jesum für den Lehrer des Volkes, B. 16 b. Sie stellten an ihn die verfängliche Frage: B. 17. Die Juden standen unter römischer Herrschaft. Das war vielen unerträglich. Sie meinten, nach 5 Mos. 17, 15. seien sie unabhängig, vergaßen aber, daß sie ihren Gott und sein Gesetz verlassen hatten. Eine bejahende Antwort Jesu auf ihre Frage wollten die Pharisäer als einen Angriff auf Gottes Gesetz und Volk auslegen, eine verneinende Antwort aber sollten Herodis Diener als eine Aufwiegelung gegen die römische Obrigkeit dem Landpfleger anzeigen. Wie schlau wurde doch die Schlinge gelegt, in der Jesus gefangen werden sollte!

b. Mit derselben List gehen noch heute die Feinde Christi vor, um ihn und seine Kirche zu verderben. Ihn persönlich können sie nicht mehr angreifen, er ist zu seiner Herrlichkeit eingegangen. Aber sie wollen ihm Schaden thun durch die Zerstörung seiner Kirche. Wo es möglich ist, zeigen sie ihren Haß durch gewaltsames Vorgehen gegen die Jünger des Herrn. Ist solches nicht möglich, so wird List angewandt, um sie zu verderben. Um den Christen ihr Glück zu rauben, legen sowohl ganz kirchlose Leute als auch falsche Christen allerlei Netze und Stricke. Sie schmeicheln uns, damit wir ihnen geneigt werden, ihren verkehrten Meinungen zusallen und ihre sündlichen Gebräuche mitmachen sollen. Um uns irre zu machen an dem Wort der Wahrheit, stellen die Ungläubigen und Spötter wohl auch Fragen an

uns über dies oder jenes Stück der Lehre, oder auch Fragen, die uns veranlassen sollen, in irgend einer Sache, das Leben betreffend, Stellung zu nehmen. In ersterem Falle wollen die Feinde unsere Glaubensstellung, da wir uns dem Worte Gottes unterwerfen, lächerlich machen, z. B. in Bezug auf die Schöpfung der Welt, die Wunderwerke Jesu, die Gegenwart des Leibes und Blutes im Abendmahl 2c.; in letzterem Falle, wenn wir mit Wort oder That ein Bekenntniß thun sollen, will uns die gottfeindliche Welt durch ihre Fragen nur in die Enge treiben, damit wir, um Menschen zu gefallen, Christum und sein Wort verleugnen. (Beispiele.) Wie mancher ist schon unterlegen! Wir haben es mit verschlagenen, listigen Feinden zu thun. Aber wir verzagen nicht, denn

2. durch die Weisheit Christi muß all ihre Klugheit zu Schanden werden.

a. Jesus ließ sich nicht durch die scheinbare Freundlichkeit der Feinde täuschen. Er erkannte sie in ihrer wahren Gestalt und hielt ihnen ihr schändliches Beginnen vor, B. 18. Ihre Frage aber läßt er nicht unbeantwortet. Er weist sie auf Bild und Ueberschrift der Zinsmünze hin. Dadurch, daß sie den Groschen des Kaisers als rechtmäßiges Geld anerkannten, legten sie Zeugniß davon ab, daß sie den Kaiser als ihren Oberherrn anerkannt hätten, B. 19. 20. Darum sagt auch Christus: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“, B. 21. „Habt ihr den Kaiser zum Herrn angenommen und seid unter des Kaisers Regiment, so gebt ihm auch, was ihr ihm schuldig seid.“ (Luther, XIII, Col. 2523.) So hat Christus seine listigen Angreifer geschlagen und zu Schanden gemacht, B. 22.; seine Weisheit war größer als ihre Klugheit.

b. Die Weisheit Christi übertrifft auch heute noch alle Klugheit der Welt. Die Weisheit Christi soll darum auch die Waffe sein, mit welcher wir den spitzfindigen Fragen der falschen Christen und der offenbar Ungläubigen begegnen; sie soll der helle Leitstern sein in den dunkeln und schwierigen Fragen des Lebens, soll uns als unfehlbare Wahrheit zu einem guten Bekenntniß geschickt machen, wenn es gilt, mit Wort und That Zeugniß abzulegen von der Hoffnung, die in uns ist. Christi Weisheit finden wir nun in Gottes Wort. Damit können wir in aller Anfechtung bestehen. Die Feinde können das Wort nicht umstoßen. Auch der Weiseste und Klügste dieser Welt muß verstummen, wenn ihm ein Christ mit der einfachen Wahrheit des Wortes Gottes entgegentritt. — Darum sollen wir unsere Kinder so erziehen, daß sie mit Gottes Wort umgehen können (Gemeindeschule), die Confirmirten, alle Glieder der Gemeinde sollten fleißig das Wort gebrauchen und sich immer eifriger darnach richten. Eine solche Gemeinde ist unüberwindlich. Mögen die Feinde derselben noch so weise und listig sein, mit noch so viel Tücken und Ränken umgehen, es soll ihnen doch nicht gelingen, die zu verderben, welche Christum ihre Stärke und ihre Weisheit sein lassen.

C. F. G.

Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 9, 18—26.

Das „Siehe“ in B. 18. und 20. beweist die Wichtigkeit der im Evangelium berichteten Thatsachen. — Dieselben bieten Gelegenheit zu erwägen:

Krankheit und Tod im Lichte des göttlichen Wortes.

1. Daß und warum kein Mensch vor ihnen sicher ist.

a. Jeder Mensch ist der Krankheit und dem Tod unterworfen. „a. Das bedenken viele nicht. Der Oberste, B. 18., Jairus mit Namen, Vorsteher einer Schule oder Synagoge, Marc. 5, 22. Luc. 8, 41., hatte vermuthlich auf sein einziges, zwölfjähriges Töchterlein, Luc. 8, 42., große Hoffnungen gesetzt. Das Weib, B. 20., hatte ohne Zweifel gehofft, bei Gesundheit ein glückliches Alter zu erreichen. Alle natürlichen Menschen leben in guten Tagen sicher. Jes. 28, 15 a. Ps. 30, 7. „b. Die Schrift aber lehrt und die Erfahrung bestätigt es, daß kein Mensch vor Krankheit und Tod sicher ist. Des angesehenen Jairus Tochter fällt ihnen zur Beute. Die Klage, B. 18., ist zu verstehen: Sie lag bei meinem Weggang in den letzten Zügen, Marc. 5, 23. Luc. 8, 42., und wird jetzt wohl todt sein. Vgl. die Meldung: Marc. 5, 35. Luc. 8, 49. Jenes Weib litt schon ebenso lange an einer entkräftenden Krankheit, als Jairi Tochter alt war, B. 20. Durch allerlei Gebrechen bewogen, drang damals viel Volk, Marc. 5, 24., zu Jesu. Wir werden uns auch nicht immer leiblicher Gesundheit und des zeitlichen Lebens erfreuen, Hebr. 9, 27.“

b. Die Ursache davon wird erkannt: „a. nicht aus natürlicher Vernunft, 2 Cor. 3, 5 a., „b. sondern aus der Schrift, Ps. 19, 8 b. Die lehrt: daß die Menschen ursprünglich von Krankheit und Tod frei waren, 1 Mos. 1, 27. 31. Cap. 2, 17.; daß die letzteren eine Folge des Sündenfalles sind, Röm. 5, 12. Ps. 90, 7—9.“

c. Das gereiche uns zur Demüthigung. Mache es wie Jairus, der seine Noth auf den Knien klagt, B. 18. Luc. 8, 41.; wie jenes Weib, das verschämt um Hülfe seufzt, weil sie sich unrein wußte nach dem Gesetz, B. 20.: „von hinten“. Jes. 64, 6. Ps. 143, 2.

2. Bei wem man allein Hülfe gegen sie findet.

a. Nicht bei Menschen. „a. Nicht bei Aerzten. Jairi Tochter sinkt trotz deren Bemühen in den Schlaf, aus dem kein bloßer Mensch zu erwecken vermag, B. 24. Marc. 5, 39. Luc. 8, 53. Das blutflüssige Weib verzehrte all ihr Gut mit Aerzten, erlitt viel von ihnen, und doch ward ihr Zustand immer schlimmer. Marc. 5, 26. Luc. 8, 43. Man soll weder wie die Anhänger der sogenannten Glaubenscur und die Christian Scientists der Aerzte Beruf verachten, Sir. 38, 1—12. Col. 4, 14., noch sein Vertrauen auf sie setzen, Ps. 118, 8. 2 Chron. 16, 12. „b. Viel weniger bei Zauberern, 5 Mos. 18, 10—12. (B. 21. ist nicht so zu verstehen, als habe das Weib dem Kleid Jesu abergläubige Kraft beigemessen, Luc. 8, 46.: „von mir“.)

b. Allein bei Gott, 2 Mos. 15, 26. (Schluß.) a. Dieser sandte seinen Sohn, uns vom Fluch der Sünde zu erlösen, 1 Mos. 3, 15. 1 Petr. 2, 24. Gal. 4, 4. 5. ß. Jesus hat zum Zeugniß, Joh. 14, 11. 10, 25. 20, 31., daß er auch über Krankheit und Tod Herr sei, durch sein Wort Kranke geheilt, z. B. das blutflüssige Weib, B. 22. Marc. 5, 34.: „Sei gesund von deiner Plage“, und Todte erweckt, z. B. Jairo Tochterlein, B. 25. Marc. 5, 41.: „Talitha kumi.“ Luc. 8, 54. 55. γ. Der Glaube, den Gott wirkt, Col. 2, 12., durch sein Wort, Marc. 5, 27 a., ist das Mittel, wodurch man Hilfe gegen Krankheit und Tod genießt. Durch denselben erlangte jenes Weib Heilung, B. 22. Marc. 5, 30—34. Luc. 8, 45—48., und der Oberste, dessen schwachen, B. 18 b. Luc. 8, 41., Glauben Gott durch die Heilung des Weibes und durch das Wort, Marc. 5, 36. Luc. 8, 50., stärkte, seiner Tochter Leben. Durch denselben wird noch heute öfters Heilung oder Linderung von Krankheit erlangt, Jac. 5, 16 b., immer aber Ergebenheit in Gottes Willen, Ps. 73, 25. 26., Geduld, Jac. 1, 3. Ps. 42, 12., und christliche Hoffnung, 1 Cor. 10, 13. Röm. 5, 1—5. 2 Tim. 4, 8. Hiob 19, 25. Offenb. 21, 4. A. R.

Dankfesttag.

Ps. 147, 12—15.

Von vielen Einwohnern unseres Landes wird der von der Obrigkeit alljährlich anberaumte Danktag angesehen als ein Tag allgemeiner Schwelgerei. Dies war weder ursprünglich, noch ist es jetzt die Bestimmung dieses Tages. Was die Bestimmung dieses Tages ist, zeigt der Name sowohl als auch die jedesmalige Proclamation der Obrigkeit: die Unterthanen sollen Gott für die im Laufe des Jahres empfangenen Wohlthaten Dank sagen. — Dies thun wir Christen mit Freuden, denn die Wohlthaten Gottes an uns sind unzählig. (Walthers, „Ev.=Post.“, S. 292.) Eine der herrlichsten irdischen Wohlthaten Gottes ist der weltliche, äußerliche Friede im Lande.

Danket Gott heute auch für die hohe Wohlthat des weltlichen, äußerlichen Friedens im Lande!

1. Was für eine hohe Wohlthat dieser Friede ist.

Dieser ganze Psalm ist eine Vermahnung zur Dankfestung für die Fürsorge und Wohlthaten, die Gott Israel erwiesen, B. 12. Und wofür sollen sie Gott preisen? Für den Frieden im Lande, B. 13. 14.

a. Wo kein Friede im Lande ist, da ist Unruhe und Krieg. Krieg und Blutvergießen ist der Wille des Teufels. Er hat Lust daran. Krieg ist das größte unter Gottes Strafgerichten, 1 Chron. 22, 9—14. (Walthers, „Ev.=Post.“, S. 493.) Wo Krieg ist, da ist blutiger Kampf, Verwundete, Todte, Verwüstung der Felder, Zerstörung der Städte, Unordnung und Gesetzlosigkeit. Kirchen und Schulen gehen zu Grunde. (Luther, V, 711. 798.)

b. Wie ganz anders sieht es aus, wenn Friede im Lande herrscht. Da ist Sicherheit, Wohlfahrt, Erhaltung, B. 13. („und segnet deine Kinder

drinnen“); B. 14. („und sättiget“ 2c.). Der Landmann kann sein Feld bestellen, den Segen einsammeln, mit den Seinen das von Gott bescherte Gut ungestört genießen, Ps. 65, 13. 14. In den Städten blüht Handel, Kunst und Wissenschaft. Die Gesetze und Ordnungen werden im Allgemeinen respectirt, die Bösewichter werden gestraft, Ruth 4, 1. ff. 1 Macc. 14, 7—9. Die Kinder Gottes können ungehindert Gottes Reich ausbreiten: Kirche, Schule, Missionen, B. 15. O herrliche Wohlthat!

2. Wie wir für diese Wohlthat Gott danken sollen.

a. Daß wir demüthig erkennen, daß wir solcher herrlichen Wohlthat nicht werth sind, sondern um der vielen Sünden unseres Volkes und um unserer eigenen Sünden willen wohl verdient hätten, daß Gott uns den edlen Frieden genommen hätte. (Walther, „Ev.-Post.“, S. 402.)

b. Daß wir Gott die Ehre geben und dankend vor allem Volk bekennen, daß er es ist, der uns den Frieden gegeben und erhalten hat, B. 12—14. Die ungläubige Welt schreibt den Frieden allerlei Einflüssen oder der Weisheit und Leitung der an der Spitze stehenden Staatsmänner zu. Wir Christen aber wissen, daß Gott sich wohl der Menschen als Werkzeuge bedient, daß er es aber ist, der uns den Frieden gibt, Hiob 25, 2. Ps. 46, 9—12. 3 Mos. 26, 2. Dieses Bekenntniß sollen wir damit bekräftigen, daß wir auch allezeit um den Frieden bitten. (Lied 177. Luther, V, 1306.)

c. Daß wir die Zeit des Friedens recht ausbeuten und mit großem Eifer für Gottes Reich wirken und Kirchen-, Schul-, Anstalts- und Missionswesen recht fördern. Gerade im Frieden ist die Zeit, da jeder in seinem Beruf und Stand Hand ans Werk legen muß und unsere kirchlichen Institute eifern müssen für Gottes Reich und Ehre. (Walther, „Bros.“, S. 403.)

W. C. K.

Disposition über 2 Cor. 1, 3—5.

Durch die Sünde ist die Welt ein Jammerthal geworden, denn mit der Sünde ist zugleich Kreuz und Elend, Kampf und Streit, Unruhe und Unfriede, Seufzen und Weinen gekommen. Des Menschen Leben ist ein Gang zum Tode. Daß die Erde ein Jammerthal ist, dies müssen auch die Christen erfahren. — So wahr es aber ist, daß auch die Christen diese Erfahrung machen müssen, oft mehr als die Ungläubigen, so wahr ist's auch, daß die Christen in ihrem Elend reichlich getröstet werden. Paulus gibt uns in unserem Text einen Unterricht über das Kreuz der Christen und wie sie in demselben getröstet werden.

Pauli Predigt von den Trübsalen der Christen.

Er zeigt in derselben:

1. daß die Christen zwar viele Trübsale erdulden müssen;

a. Die Kinder Gottes werden von den Trübsalen, die die Menschen im Allgemeinen treffen, nicht verschont, B. 4. Es gibt viele, die meinen,

wer bei Gott in Gnaden stünde, der würde doch kein Kreuz und Elend zu erdulden haben, aber sie irren sich sehr. Ein Christ sein heißt zugleich auch Kreuz auf sich nehmen, Marc. 8, 34. Matth. 16, 24. (Luther, XI, 835 ff.) Das Kreuz der Christen ist viel und mancherlei, B. 4. („Der uns tröstet in alle unserer Trübsal.“ „Die da sind in allerlei Trübsal.“) Ps. 34, 20. 71, 10. Joh. 16, 20. 1 Thess. 3, 4. Dies sehen wir auch aus der biblischen Geschichte: Jakob, 1 Mos. 47, 9.; Hiob, Cap. 6, 2. 3.; David, Ps. 38, 18.; Lazarus, Luc. 16; dies bestätigt die tägliche Erfahrung. Der eine wird von drückenden Nahrungsorgen heimgesucht; ein anderer liegt krank und gebrechlich da, sein Haus ist ein Siechhaus; ein anderer beklagt den Tod theurer Glieder der Familie 2c.

b. Christen haben aber neben und außer den gewöhnlichen Trübsalen noch ein besonderes Kreuz, von dem die Welt nichts weiß, B. 5. („Denn gleichwie wir des Leidens Christi viel haben“); a. sie werden um ihres Glaubens und Bekenntnisses willen verspottet 2c., Jer. 17, 17. 18.; die Jünger und Apostel Jesu, Joh. 16, 2. Matth. 5, 11. 12.; insonderheit Paulus, 1 Cor. 4, 12. 13. 2 Cor. 4, 9.; die Christen zur Zeit der Verfolgung (Luther, XI, 1947); ß. sie kommen oft in Gewissens- und Seelennoth.

2. daß sie aber auch in denselben reichlich getröstet werden.

a. Woher der Trost kommt. Wenn die Welt in Trübsal ist, so sucht sie ihren Trost in irdischen Dingen: Geld und Reichthum; Ehre und Achtung; Freude und Wollust. Aber leidiger Trost ist das, Ps. 39, 7. Pred. 5, 13. 2, 2. 1 Joh. 2, 17. Die Christen haben aber einen sicheren und gewissen Trost, der von Gott, dem Vater der Barmherzigkeit, kommt, B. 3.

b. Worin dieser Trost besteht. Gott belehrt uns, a. woher das Kreuz der Christen komme, Ps. 68, 20. 71, 20.; ß. wie sie das Kreuz anzusehen haben, Offenb. 3, 19. Hebr. 12, 6. Scriver: „Warum wird das Land umgerissen? Warum wird das Gold und Silber in das Feuer gesetzt? Warum wird der Edelstein polirt und geschliffen? Nämlich das Land darum, daß es gute Früchte trage; das Eisen, daß es ein gut Werkzeug werde; das Gold, daß es geläutert werde. . . . Also verhält sich's mit unserm Kreuze; Gott nimmt uns oft den irdischen Trost weg, daß er unsere Herzen mit himmlischem Trost erfülle.“ Ps. 94, 1. 2. 1 Mos. 50, 20.; 7. wie sie zwar im Kreuz weinen und wehklagen müssen und oft nicht wissen, wo aus noch ein; 3. B. Hiob, David, Hebr. 12, 11. Ps. 42, 7.; wie aber Gott ihre Trauer in Freude verkehrt, Ps. 30, 6. Joh. 16, 22.; d. daß unser Kreuz nur eine kurze Zeit währt, denn Christus hat uns von dem größten Elend, der Sünde, befreit; er führt uns nun durch den Tod in den Freudenstuhl des Himmels, B. 5. („Also werden wir auch reichlich getröstet durch Christum.“) Röm. 8, 18.

c. Welche Kraft dieser göttliche Trost hat: a. daß wir mitten im Kreuz auch Gott loben, B. 3.; ß. daß wir mit demselben Trost, mit dem Gott uns getröstet hat, andere trösten können, B. 4. W. E. K.

Das Verhalten der Pastoren zu einander nach dem achten Gebot.

(Vortrag auf einer Conferenz gehalten und auf Beschluß derselben eingesandt von M. Wagner.)

(Fortsetzung.)

Ganz besonders müssen wir uns vor Aſterreden gegen unseren Vorgänger vorsehen. Da sind namentlich zwei Fälle denkbar. Vielleicht habe ich einen Vorgänger im Amte gehabt, der in der Gemeinde ziemlich ausgespielt und fast lauter Feinde hinterlassen hat. Nun komme ich angezogen. Und da wird vielleicht in der Gemeinde hin und her gar manches Böse von ihm ausgesagt, Wahres und Unwahres. Da gibt es wohl Leute, die ihm sein ganzes Christenthum absprechen wollen u. dgl. Was soll ich nun thun? Der alte Adam philosophirt da wohl: Die Leute scheinen ja es gut mit mir zu meinen, und ich bin neu; ich muß versuchen, ihre Gunst und ihr Vertrauen zu gewinnen, da darf ich ihnen doch nicht gleich widersprechen. In wie starker Versuchung befindet sich da ein Pastor, nicht bloß stillzuschweigen, sondern auch mit dem Kopf zu nicken und „Ja, Ja“ dazu zu sagen. Da gilt es, fest zu sein, zu wachen, zu beten. Schweigen hieße beistimmen; mit Schweigen sind die Leute auch nicht zufrieden, es bleibt auch nicht beim Schweigen. Beistimmen aber wäre dieselbe Sünde, die jene thun, nämlich aſterreden. Alles am Vorgänger gutzuheißern, könnte freilich auch nicht immer möglich sein. Darum ist's das einzig Richtige, gleich beim ersten Versuch zu den Aſterrednern zu sagen: Lieben Leute, euer früherer Pastor ist jetzt nicht mehr hier; diese Geschichten sind vorbei; mich gehen sie gar nichts an; laßt sie ruhen, damit ihr nicht sündigt und ich auch nicht sündige; sagt mir nie mehr auch nur ein Wort davon. Sollten auch zuerst einige über diese Kühnheit verblüfft sein und ein solches Verfahren nicht verstehen können — der Segen wird nicht ausbleiben.

Der andere Fall ist dieser: Mein Vorgänger ist vielleicht ein tüchtiger Mann gewesen, ein guter Redner, ein Mann mit mancherlei großen Gaben und liebenswürdigen Eigenschaften, so daß ihn jeder gern hatte. Und nun komme ich am Bahnhof an, und den lieben Leuten hängen noch die Thränen an den Wimpern. Und die Leute erzählen und erzählen Tage lang, Wochen lang, Jahre lang von ihrem lieben Pastor, den sie nicht vergessen können und den sie oft auch über Gebühr loben. Wie weh thut es oft dem Fleisch, daß man im Vergleich zu seinem Vorgänger gar nichts sein soll! Wie leicht kommt man in Versuchung, diesem Personencultus ein Ende zu machen, den Vorgänger herunterzusetzen, allerlei, vielleicht auch wahres Böse ihm nachzusagen, daß die Leute ihren früheren Pastor in einer andern Gestalt sehen lernen. Doch so soll es nicht sein. Wir sollen im Gegentheil ruhig einstimmen, soviel wir das mit Wahrheit können, in das Lob unseres Vorgängers, und dann unsrerseits unsere geringen Gaben treu zu verwalten suchen, dann wird die Gemeinde dies merken und anfangen uns zu achten

und zu lieben, und wenn wir einmal Abschied von ihr nehmen, weint sie vielleicht mehr und tiefer gefühlte Thränen als vor Jahren bei dem Abschied unseres Vorgängers.

Die genannten, den Vorgänger betreffenden Fälle können auch in Bezug auf den Amtsnachbarn vorkommen, sei es, daß mehrere Pastoren an derselben Gemeinde oder an verschiedenen Gemeinden in derselben Stadt oder Gegend stehen. Die Gemeindeglieder kommen mit einander in Berührung, es werden Vergleiche zwischen den einzelnen Pastoren angestellt; dabei kommen die einen Pastoren gut, die anderen weniger gut weg, die einen werden gepriesen, die anderen getadelt. Dergleichen kommt uns Pastoren zu Ohren; oft fühlen wir auch dergleichen aus dem Benehmen der Leute heraus. Da müssen wir wachen, daß wir uns von solchen Urtheilen der Menschen nicht betrügen lassen, unserer Ehre bei den Menschen dadurch aufhelfen zu wollen, daß wir die Gaben und Verdienste anderer Pastoren verkleinern und asterreden oder gar ihre Schwächen aufdecken und groß machen. Dies Letztere wäre, um den Ausdruck eines bekannten Theologen zu gebrauchen, wie wenn ein Hahn auf einen Misthaufen fliegt, um von solcher Höhe aus durch stolzes Krähen sich selbst zu verherrlichen.

Wie zu handeln ist, wenn etwas Böses von einem Pastor wahr und mir bekannt ist, haben wir schon gehört. Es gibt da eine ganz bestimmte Ordnung, an welche auch wir Pastoren gebunden sind, und von welcher uns keine Macht der Welt dispensiren kann. Diese Ordnung steht Matth. 18. Aber in keinem Fall dürfen wir von einem anderen Pastor hinter dessen Rücken Böses reden. „Asterredet nicht unter einander, lieben Brüder.“ Jac. 4, 11.

Wir Pastoren dürfen keinem von uns einen bösen Leumund machen, das heißt nach unserm Synodal-Katechismus: Kein Pastor darf einen andern Pastor aus falschem Herzen durch üble Nachrede in bösen Ruf bringen. Es ist eigentlich dasselbe wie Asterreden, daher das „oder“ in Luthers Erklärung. Jedoch glaube ich zwei Unterschiede zwischen „asterreden“ und „bösen Leumund machen“ festhalten zu müssen. Asterreden geschieht mehr aus eigener Erdichtung; bösen Leumund machen hat es mehr mit Hörensagen, Weitererzählen und Schlimmermachen zu thun. Doch will ich über diesen Unterschied nicht streiten. Gewiß aber ist dieser Unterschied, daß bösen Leumund machen heißt in einen üblen Ruf bringen, während nicht jedes Asterreden einen üblen Ruf zur Folge hat. Gewiß ist auch, daß der böse Leumund, der üble Ruf durch üble Nachrede, also durch Asterreden herbeigeführt wird. Kein Pastor soll irgendwie Ursache, Schuld, Mittel, Anlaß sein, daß ein anderer Pastor in einen üblen Ruf kommt, daß allgemein dies oder jenes Böse oder Nachtheilige über ihn gesprochen, daß ein böses Gerücht über ihn ausgesprengt wird, daß er einen schlechten Namen bekommt, sei es in Bezug auf sein persönliches Christenthum, oder seine Amtsführung, oder seinen Lebenswandel, oder seine Lehre, oder seine Charaktereigenschaften und seine Fähigkeit. Kein Pastor soll einen anderen

Pastor in üblen Ruf bringen, weder bei anderen Pastoren, noch bei Gemeinden, noch in der Synode, noch in Stadt und Land. Schöpft da etwa ein Pastor gegen einen anderen den Verdacht, derselbe sei stolz und ehrgeizig, und er wollte nun seine Bedenken einem dritten und vierten mittheilen und diese wieder etlichen mehr, vielleicht mit etwas mehr Betonung, und diese wieder anderen in noch etwas schärferem Tone und so fort — so würde der erste Bruder, der vielleicht nur still und zurückgezogen ist, gar bald in weiten Kreisen als stolzer, ehrgeiziger, rechthaberischer Mensch verschrien sein. Der böse Leumund, der üble Ruf wäre da. Und was wäre es dann Wunder, wenn keine Gemeinde ihn berufen, kein Pastor ihn als Amtsnachbar, kein Präses ihn in seinem District haben wollte? Wer möchte gern etwas mit einem Menschen zu thun haben, mit dem niemand in Frieden leben kann? Schreckliche, greuliche Sünde — dieses Verleumden! Es ist schier unmöglich, ein böses Gerücht zu beseitigen oder es unschädlich zu machen.

Merken wir es uns wohl, daß Hörensagen, Sagenhören, Weitererzählen, Schlimmermachen, Ohrenblasen, Dinge sind, die sich für Pastoren nicht geziemen, weil dadurch so leicht böser Leumund gemacht wird. Mit dem Leumund darf wahrlich nicht gespielt werden. Der gute Name, der gute Ruf eines Pastors ist zu kostbar, der dem Mitpastor durch bösen Leumund bereitete Kummer zu schwer, die dadurch in der Kirche Gottes angerichtete Verwirrung zu schrecklich, das den Schwachen und Ungläubigen gegebene Aergerniß zu schwer, der verursachte Schaden an den Seelen zu groß, als daß man es mit dem Leumund eines Pastors leicht nehmen dürfte. „Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund? Dein Maul lässest du Böses reden, und deine Zunge treibet Falschheit. Du sitzest und redest wider deinen Bruder, deiner Mutter Sohn verleumdest du“ 2c., Ps. 50, 16. 19—22. „Die Worte des Verleumders sind Schläge, und gehen einem durchs Herz“, Spr. 18, 8. Der weise Sirach hat Recht, wenn er Cap. 5, 16. 17. warnt: „Sei nicht ein Ohrenbläser, und verleumde nicht mit deiner Zunge. Ein Dieb ist ein schändlich Ding, aber ein Verleumder ist viel schändlicher.“ Endlich spricht Salomo nochmals: „Ein loser Mensch, ein schädlicher Mann, gehet mit verkehrtem Munde, winket mit Augen, deutet mit Füßen, zeigt mit Fingern, trachtet allezeit Böses und Verkehrtes in seinem Herzen, und richtet Haber an. Darum wird ihm plötzlich sein Unfall kommen“, Spr. 6, 12—15. Fürwahr, theure Brüder, diese Beschreibung eines losen Menschen darf nicht auf einen Pastor passen, am allerwenigsten dann, wenn es sich um sein Verhalten gegen seine Brüder im Amte handelt.

Lassen Sie uns nun weiter darauf achten, welches gegenseitige Verhalten im Aeußeren uns Pastoren geboten ist.

Da ist das erste, daß wir einander entschuldigen, das heißt nach unserm Synodal-Katechismus, daß wir einander wider falsche Beschuldigung in Schutz nehmen. Vergäße sich einmal ein Pastor im Laufe einer

Unterhaltung oder Erzählung im Freundeskreis, oder bei Zusammenkünften privater oder amtlicher Natur so weit, daß er gegen einen abwesenden Bruder eine falsche Beschuldigung erhebe, und wir wüßten das Falsche der Beschuldigung, so müßten wir nicht bloß den Redenden darauf aufmerksam machen, daß er aßerrede und also sündige, und ihn bitten und ermahnen, nichts mehr davon zu sagen, sondern wir müßten auch die falsche Beschuldigung widerlegen, den eigentlichen Sachverhalt darlegen und den guten Ruf des Abwesenden retten. — Wenn wir an Visitationen und Untersuchungen Theil zu nehmen berufen sind und es werden von Gemeindegliedern allerhand falsche Beschuldigungen gegen den Pastor erhoben, dann müssen wir uns alle Mühe geben, zunächst der Wahrheit auf den Grund zu kommen und dann, wenn wir von der Unschuld des Pastors völlig und aufrichtig überzeugt sind, ganz für ihn eintreten und ihn aus allen Kräften vertheidigen, koste es auch, was es wolle. — Wenn von unserm Vorgänger Schlechtes erzählt wird, und wir wissen, daß das Erzählte erlogen ist, so ist es unsere Pflicht, den Lügner ernstlich zu ermahnen. — Wenn am Vorgänger oder Amtsnachbar ein Stück der rechten Lehre und Praxis getabelt wird, etwa seine Entschiedenheit gegen das Lügenwesen oder die Weigerung, einen im offenbaren Unglauben Verstorbenen zu beerdigen, wenn ihm dergleichen als unrechte, übertriebene Strenge oder Härte ausgelegt werden sollte, da müssen wir uns ganz entschieden auf seine Seite stellen und frei heraus sagen: Ich stehe gerade so und würde auch genau so handeln. Durch Stillschweigen, Unentschiedenheit würden wir in solchen Fällen die rechte Lehre und Praxis verwerfen und den Schein erwecken, als stimmten wir darin nicht überein. Dies würde sich bitter an uns rächen. — Würde ein Pastor in Synodalzucht genommen, und der Fall würde, nachdem er von den Synodalbeamten behandelt ist, endlich vor die Synode kommen, so behüte uns Gott, daß wir anderen den Beamten oder der untersuchenden und berichtenden Committee nicht unbefehens und unüberlegt, nicht in dem Gedanken, daß die es ja wissen werden und müssen und keinen Fehler begangen haben können, beistimmen. Gott verleihe uns, daß wir dann genau zuhören, es uns einen rechten Ernst sein lassen, Fragen stellen, wenn uns nicht alles klar ist, und wenn wir dann den Eindruck gewinnen, als sei von unseren Synodalbeamten doch nicht ganz der Liebe gemäß gehandelt und von der untersuchenden Committee doch nicht ganz gerecht und wahrheitsgetreu berichtet worden, ja nicht das Ansehen der Person fürchten, sondern ohne Furcht unsere Bedenken aussprechen und nicht nachgeben, bis dem Bruder volle Gerechtigkeit widerfahren ist. Auch über jedes derartige „Ja“ oder „Nein“, welches wir auf der Synode in Zuchtsachen abgeben, müssen wir am Tage des Gerichts Rechenschaft ablegen.

Entschuldigen müssen wir Pastoren einander auch in dem folgenden Falle. Es kann vorkommen, daß ein Glied einer Gemeinde mit der Entscheidung und Handlungsweise seines Pastors in irgend einer Sache nicht zufrieden ist. Es traut ihm wohl nicht genug Theologie und Erfahrung zu, das Rechte treffen zu können. Da ist nun vielleicht in der Nähe ein ge-

Lehrterer, älterer, angesehener Pastor. An diesen wendet sich nun der Unbefriedigte, um Rath zu holen und womöglich eine gegentheilige Meinung zu erhaschen. Da gilt es nun, daß dieser Pastor seinen Amtsbruder entschuldigt, in Schutz nimmt nach dem achten Gebot. — Die unter uns geltende Regel ist ja, daß ein Amtsbruder einen solchen Rathholler aus einer anderen Gemeinde an die Synodalbeamten weist. Dies ist zur Erhaltung des Friedens und der Ordnung, zur Vermeidung bösen Scheines und für das Wohl der Betheiligten das Allerbeste. — Ist besonders der Rathholler als notorischer Unruhmstifter und superkluger Besserwisser bekannt, so kann der Betreffende seinen Amtsbruder nicht besser entschuldigen, als wenn er jenen mit ernstesten Worten einfach ab- und hinausweist. Verlangt ein Glied einer anderen Gemeinde Belehrung oder Amtshandlungen von mir, so werde ich selbstverständlich dasselbe an seinen rechtmäßigen, ihm von Gott gesetzten Seelsorger weisen. Sagt es aber darauf, es mangle ihm an Zutrauen zu seinem Pastor, so gehört es mit zu dem im achten Gebot verlangten Entschuldigen, daß ich ernstlich und aufrichtig versuche, ihm dieses fehlende Zutrauen einzulösen. — Für alle solche Fälle gebe Gott uns rechte Weisheit und viel brüderliche Liebe!

Aber wohlgemerkt: gegen falsche Beschuldigung sollen wir einander in Schutz nehmen. Fern sei es von uns, an einander Böses gut zu heißen, aus Finsterniß Licht, aus Sauer Süß zu machen. Dann würde uns ja das Wehe, Jes. 5, 20., treffen. Fern sei es von uns, das Böse an einander zu vertheidigen unter dem Vorwand, es müßte, weil wir Pastoren seien, unter allen Umständen unsere Ehre gerettet und Aergerniß in den Gemeinden verhütet werden; dann wäre unsere Verdammniß ganz recht, Röm. 3, 8. Wir müssen die Sünde ernstlich hassen nicht bloß an unseren Christen, sondern vor allem auch an den Pastoren, an uns selbst, seien nun die Pastoren so hochgestellt und angesehen, uns so nahestehend und lieb sie immer sein mögen. Fern sei es von uns, bei Untersuchungen dem Pastor recht zu geben und dem Gemeindeglied unrecht, wenn doch das Gegentheil uns offenbar ist. Fern sei es von uns, gleich mit einer gewissen Voreingenommenheit bei solchen Gelegenheiten zu erscheinen! Wenn ein Pastor in eine grobe, offenbare Sünde fiele, dann möge es fern von uns sein, diese Sünde zu vertuschen oder zu handeln, als ob die Sünde so schlimm nicht sei. Wir wollen gern gegen den Sünder Nachsicht üben und barmherzig sein, auch gerne mildernde Umstände in Betracht ziehen und gelten lassen, aber seine erwiesene Sünde selbst wollen und dürfen wir nicht entschuldigen, vertheidigen oder verkleinern. Wir müssen zugeben, daß die Sünde an uns Pastoren ebenso schlimm, ja, in gewisser Hinsicht viel schlimmer als an anderen Leuten ist. — Fern sei von uns auch nur der Schein, als sei es uns mit dem Strafen der Sünde an einander doch kein rechter Ernst, als geschehe es nur, der Ordnung oder der Form zu genügen. Gott würde gar bald seinen Segen uns entziehen, und wir würden gar bald des Vertrauens unserer lieben Christen verlustig gehen, und es geschähe uns ganz recht. Wir sind es uns selbst und unsern lieben

Gemeinden schuldig, uns vor solchem Entschuldigen mit allem Ernste vorzusehen. O, daß Gott besonders unsere Synodalbeamten, unsere Visitatoren und Präsidcs, bei der rechten Gewissenhaftigkeit hierin allezeit erhalten wolle!

In Bezug auf das äußere Verhalten zu einander ist uns Pastoren im achten Gebot ferner geboten, daß wir Gutes von einander reden, das heißt nach dem Synodal-Katechismus: Wir sollen einer des andern gute Werke und Eigenschaften rühmen, so viel das mit Wahrheit geschehen kann. Es ist ja gar nicht zu vermeiden, daß wir Pastoren von einander reden. Wir alle stehen in derselben Arbeit im Reiche Gottes. Wie sich unsere Gedanken mit den Sachen des Reiches Gottes, der Kirche, überhaupt und der Synode im Besonderen beschäftigen, so natürlich auch unsere Worte. Weil aber die Pastoren die Hauptarbeiter im Reiche Gottes sind, was Wunder, wenn sie auch unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen und sehr häufig zum Gegenstand des Gespräches gemacht werden. Dazu kommt die nahe persönliche Bekanntschaft, die Theilnahme des einen an des andern Ergehen. So sprechen wir denn von einander. Und das ist recht. Aber wohlgemerkt: Gutes, nur Gutes! Das verlangt das achte Gebot. So soll es sein bei unsern gegenseitigen Besuchen, so bei unsern Begegnungen auf Festen, Conferenzen und Synoden, so in Correspondenzen. Welch ein weites Feld zu erbaulichen, nützlichen und nöthigen Gesprächen thut sich da vor uns auf! Das ist kein faul Geschwätz, sondern wie nützlich zur Besserung! Wie holdselig zu hören! Eph. 4, 29. „Weiter, lieben Brüder, was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Welches ihr auch gelernet, und empfangen, und gehöret, und gesehen habt an mir, das thut; so wird der Herr des Friedens mit euch sein“, Phil. 4, 8. 9. Gerade durch solches Gutes-von-einander-reden können sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen erzeigen, 1 Cor. 12, 7., und kann der Kirche, den Gemeinden und Pastoren viel geholfen werden. Einerseits sind wir oft rathlos und wissen nicht, wie dies oder jenes am besten anzugreifen ist; andererseits sind unter uns Gottes Gaben und Kräfte reichlich vertreten. Der eine hat diese besondere Gabe, der andere jene; der eine hat hierzu besonderes Geschick und Talent, der andere dazu; der eine hat diese Erfahrung gemacht, der andere jene; der eine hat diesen Lauf und Kampf hinter sich, der andere jenen; der eine hat diesen Erfolg erzielt, der andere jenen; der eine greift eine Sache so an, der andere so c. O wie wäre uns da gebient, wenn wir das alles wüßten, — wenn wir alle guten Werke und Eigenschaften aller Pastoren kennten! Wahrlich, wir haben an dem Guten genug und übergenuß zu reden; wir brauchen unsere Zuflucht nicht zu Klatsch zu nehmen! — Die Bemerkung: „soviel das mit Wahrheit geschehen kann“, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben.

Noch eins ist uns Pastoren in Bezug auf unser äußerliches Verhalten zu einander im achten Gebot geboten: Wir sollen einander alles zum

Besten lehren, das heißt nach unserm Katechismus: Jeder Pastor soll jedes andern Pastors Fehler und Gebrechen in Liebe zudecken und alles, was man gut auslegen kann, zu seinem Besten deuten. Haben wir Pastoren denn auch Fehler und Gebrechen? Zwar mancher gemeine Mann meint, ein Pastor sei ein so heiliger Mann, daß er keine Fehler und Gebrechen habe; oder doch, ein rechter Pastor solle keine Fehler und Gebrechen haben, und habe er solche doch, so sei er eben kein rechter Pastor. Zwar ist es uns auch nicht lieb, wenn unsere Christen Fehler und Gebrechen an uns entdecken; — dennoch können wir es nicht leugnen, daß wir arme, elende, sündhafte Menschen und mit vielen Fehlern und Gebrechen behaftet sind. Auch wir tragen unser böses sündliches Fleisch noch an uns. Und wollte ich nun unsere Fehler und Gebrechen nennen und aufzählen, so müßte ich eben die aller andern Christen nennen und aufzählen, — keine weniger, vielleicht einige mehr, wegen des besonderen Amtes und der besonderen Erkenntniß. Ist doch unser alter Mensch genau derselbe wie bei andern Christen. — Und gar manche Fehler und Gebrechen, die unsere Gemeindeglieder nicht an uns sehen, sehen wir an einander; wir kennen einander in mancher Hinsicht besser, als andere uns kennen; unsere Fehler und Gebrechen treten in dem gegenseitigen Verkehr, im Synodalleben mehr hervor. Da gibt es viel Liebesarbeit an einander und für einander mit Zudecken und zum Besten lehren. Erscheint einmal ein Pastor etwas schroff und abstoßend, — es schadet nicht, er hat wohl in der Nacht vorher nicht gut geschlafen, oder Aerger und Verdruß gehabt, dem sein Nervensystem nicht gewachsen war; morgen wird's besser sein; übel nehmen wir es ihm nicht. — Ist er kurz ab, nun, er hat wohl keine Zeit und sehr viel zu thun; wir kommen ein anderes Mal wieder. Kommt mir eine mißverständliche Bemerkung über mich aus seinem Munde zu Ohren, wie kann es anders sein, als daß er es recht und gut gemeint hat. Hat er in einer Predigt einen Ausdruck gebraucht, der falsch aufgefaßt werden kann, so verfeßern wir ihn deshalb nicht; wir reden wohl mit ihm darüber, glauben ihm jedoch sofort, wenn er uns versichert, er habe den Ausdruck im rechten Sinne verstanden. Es mag sein, daß ich bei meinem Anzug an die Gemeinde einiges finde, was ich an meinem Vorgänger nicht erklären kann; allein ich richte nicht, verdamme nicht, nehme vielmehr das Beste an und suche mir alles zurechtzulegen. Da ist einmal etwas vorgekommen in Bezug auf Parochialgrenzen, mein Amtsnachbar hat eine Taufe oder eine Trauung vollzogen, die von Rechts wegen mir zugekommen wäre. Soll ich da aufbrausen und sagen: Er greift mir ins Amt, wo er kann; aber ich dulde es nicht!? Nein! Wir sollen zum Besten lehren. Er hat das Rechte in diesem Fall wohl gar nicht gewußt, oder in der Eile nicht daran gedacht; auch erlaubten wohl Zeit und Umstände nicht, erst zu mir zu kommen und Rücksprache mit mir zu nehmen. Ja, so oder ähnlich wird's gewesen sein. — Ähnliche Fälle gibt es Hunderte, da wir einander zu gute halten, zum Besten lehren müssen.

(Schluß folgt.)